Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

. 28 — Leipzig, den 15. Juli — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 3. Der schlechte Kirchenbesuch — Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christ-
n Kirchen: 2. Die abendländischen katholischen Kirchen — Eine Woche bei den Lotophagen. Erste Hälfte — Zürich-Newyork-
in. Wahrheit und keine Dichtung aus der Frauenbewegung — Das Christliche in Richard Wagners Nibelungenring —
chiedenes: Wachset in der Gnade; Demut, der Heiligen Kleinod; Das stellvertretende Opfer Christi; Die Himalayamission der Brüder-
ne; Die Mischehen; Allerlei aus dem Leben für das Leben; Jakob Böhme; Hilferuf für Württemberg — Aufforderung — Quittung
ur Beachtung — Anzeigen: Für die Notleidenden in Württemberg

Wozu sind wir Christen?

3. Der schlechte Kirchenbesuch

Wo nun das Salz dumm wird,
womit soll mans salzen?

Es wird hier und dort über schlechten Kirchenbesuch ge- . Wie wir die kirchlich Entfremdeten wiedergewinnen, ist st und ernst verhandeltes Thema. Ich verkenne die Wichtig- der Frage nicht. Aber sie wird überschätzt. Etwas Andres ichtiger: daß die noch nicht kirchlich Entfremdeten Christen . Wären sie das, so würden von selbst Viele ihre Ent- dung von der Kirche aufgeben. Alle die besten unter den schen würden von einer unwiderstehlichen Anziehungskraft ungen zu unsern Versammlungen kommen und Christen en wollen.

Man klagt über die Verderbnis der Jugend. Man fragt die Seele wund: wie erhalten wir das heranwachsende schlecht bei Kirche, christlicher Sitte und christlicher Gesinnung? Wahres und Gutes wird in solchen Verhandlungen gesagt. der Kernpunkt ist doch der: haben die Alten ein lebendiges, iges Christentum, wirkt in Haus und Gemeinde heiliger esgeist, so kann die Jugend sich diesem Einfluß gar nicht ehen, mindestens die edlern unter dem aufwachsenden Ge- ht werden gerne auch Christen bleiben und werden. Gewiß auch einmal aus guter Familie ein Kind mißraten, aber ächlich wirkt in der Regel zu allen Zeiten der Geist eines ses bestimmend auf des Hauses Kinder.

So drängt die Beobachtung, daß auch die strebsamen und gerichteten unter den jungen Leuten sich vielfach vom stentum nicht angezogen fühlen, und daß ebenso eine Menge iger Männer und Frauen gleichgiltig, fremd, ja abweisend Kirche gegenüberstehen, zu der Einsicht, daß die kirchlichen sten ihre Schuldigkeit nicht thun.

Wie so nicht? Für den, der sehen will, liegt die Antwort Tage. Die Welt hat eine hohe Vorstellung vom Christ- Sie meint, Christen müßten bessere Menschen sein. wenn sie etwa findet, daß sie das nicht sind, wendet sie enttäuscht ab. Denn es ist zwar richtig, daß die Welt an nicht gut ist. Aber sie will gute Menschen in ihrer Mitte n. Sie weiß, daß sie die braucht. Und wenn die Christen nicht bieten, was sie braucht, sieht sie sich nach andern en um. Ohne das Salz einer bessern Menschheit kann Erde nicht existiren.

Nun wird niemals eine fest umrissene, an äußern Merk- n — und wäre es die Taufe — erkennbare Schar die einde der bessern Menschen sein. In der Christenheit hat den Anlauf dazu wiederholt gemacht, bis auf unsre Tage, eilen mit größtem Ernst und Eifer; der Versuch ist ent- r im Sande verlaufen oder in klägliche Verirrungen um- lagen. Aber damit ist nicht entschuldigt, daß man in Lehre und Praxis so sehr darauf verzichtet hat, dennoch die Christenheit als die Gemeinde der bessern Menschen zu wollen und zu behaupten. Hindernd war der Gedanke einer allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen, auch der Christen, als ob nicht das Christentum gerade Erlösung wäre von der Tyrannei der Sünde. Oder hindernd war die Scheu vor geistlichem Hochmut, als ob es Hochmut wäre, sich Ziel und Aufgabe hoch stecken, als ob nicht größere Verantwortung und Verpflichtung im Gegenteil in der Demut erhielte. Das Christentum verliert sein Daseinsrecht, wenn es nicht bessere Menschen macht. Dies aber darf nicht nur zufällig einmal, mit halber Energie, mit tausend Zugeständnissen an eine minderwertige Wirklichkeit gefordert werden; es darf auch nicht nur verschämt, im Geheimen der Seele und des Hauses geglaubt werden. Es darf andrerseits nicht nur behauptet und beansprucht werden — mit der Konsequenz, daß man die Welt, wenn sie den Anspruch nicht gelten läßt, gottlos schilt. Es muß gesehen, muß geleistet werden. Es muß den Christen eingeprägt werden als ihre erste Pflicht und Schuldigkeit, als die Conditio sine qua non.

Das Licht gehört auf den Leuchter. Die Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen bleiben. Das Salz muß salzen, und jeder muß es schmecken, wenn es gesalzt hat. Aber freilich: wenn das Salz dumm wird, womit soll mans salzen?

Und nun zurück zum schlechten Kirchenbesuch. Es ist doch noch eine ungeheure Schar, die zur Kirche geht, in unserm lieben deutschen Vaterlande. Es sind darüber hinaus noch Viele, die man nicht zu den kirchlich Entfremdeten zählen kann. Aber woran gebrichts? Am Ernst der Predigt und des Lebens. Man nimmt das Christentum nicht ernst. Man ist noch kein Christ. Und ich meine, das könnte anders sein. R

Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen

2. Die abendländischen katholischen Kirchen

Wie kommt es, daß Rom die Frage der Wiedervereinigung leichter zu nehmen scheint als die griechisch-katholische Kirche? Nun, die römisch-katholische Kirche ist von jeher bereit gewesen, den Griechen ihre Sondergebräuche nachzusehen, wenn sie nur den Primat des Papstes anerkennen wollen. Es giebt im Orient Hunderttausende sogenannter Uniaten, d. h. mit Rom unirter anatolischer Christen, die in allen Fragen des Glaubens und der Liturgie die angestammte Weise mit römischer Erlaubnis beibehalten haben, dafür aber die Herrschaft des Papstes anerkennen, d. h. im Sinne der päpstlichen Encyklika zur „Einheit der Regierung" zurückgekehrt sind. Das war ja der springende Punkt im Rundschreiben: alle Differenzen hatte der Papst mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt, aber die

Anerkennung seines Primats hatte er gefordert und mußte er fordern, wenn anders er nicht der ganzen Vergangenheit seiner Kirche widersprechen, wenn er ihre Zukunftshoffnungen nicht unterbinden wollte. Seit der Erklärung von 1870, seitdem der Universalepiskopat und die Unfehlbarkeit des Papstes „definirt" worden ist, wie der offizielle Ausdruck lautet (denn im Sinne der römisch-katholischen Kirche handelte es sich nicht um eine Neuerung, sondern um die Definition eines längst vorhandnen Thatbestandes), seitdem gilt es mehr als je, daß die römische Kirche von ihrem Anspruch nicht lassen kann. Diesem Anspruch gegenüber giebt es nichts als Unterwerfung, und so leicht es dem Papst scheinen mag, mit der Einheit des Glaubens auch die Einheit der Regierung verbunden zu sehen, so ist doch gerade dies der Punkt, an dem seine kühnen Hoffnungen — er hegt sie wirklich — scheitern müssen. Aus Rußland tönte es auf die Encyklika zurück: „Wir lassen uns nicht verlocken von dem Köder, den uns der heilige Vater entgegenhält," und ein amerikanisches römisch-katholisches Blatt meinte umgekehrt: „Die orthodoxe Kirche ist zwar zur Reunion bereit, aber sie muß das Walroß sein und Rom die Auster."

Rom scheidet somit aus der Reihe der Kirchen, von deren Wiedervereinigung geredet werden könnte, aus: denn wie die griechisch-katholische denken im Punkte des Primats alle andern christlichen Konfessionen. Aber der Patriarch betonte, wie wir gesehen haben, eine Anzahl weiterer Differenzen, die seine Kirche nicht nur von der spezifisch römischen, sondern überhaupt von allen abendländischen Gemeinschaften trennen. Ist nicht anzunehmen, daß an diesen Unterschieden auch künftig alle Einigungsversuche scheitern werden, wie sie bisher gescheitert sind, so oft sie auch unternommen wurden? Diese Frage wird verschieden beantwortet.

Die Altkatholiken (Christkatholiken) antworten: Nein. Sie sind der Meinung, daß nur der Streitpunkt des Primats nicht zu beseitigen, alle andern Gegensätze aber zu überbrücken seien; und da sie selbst über den Primat wie die Griechen denken, so geben sie sich den Unionshoffnungen von ganzem Herzen hin. Ihre bekannteste Zeitschrift, die in Bern erscheinende Revue Internationale de Théologie, verfolgt die Frage nach der Wiedervereinigung namentlich mit der griechischen Kirche mit der größten Aufmerksamkeit. Erst neuerdings haben wiederholt Schriftenwechsel zwischen griechischen und altkatholischen Theologen, Kirchenmännern und Laien stattgefunden, und der konstantinopolitanische Patriarch hat Herrn Professor Michaud, dem Herausgeber der genannten Zeitschrift, in einem überaus gnädigen, fast zu gnädigen Schreiben seine Orthodoxie bescheinigt. Auf altkatholischen Versammlungen hat man sich bereit erklärt, der den heiligen Geist betreffenden Differenz im Glaubensbekenntnis ein Ende zu machen, da es sich dabei nicht sowohl um eine dogmatische als eine theologische Frage handle, die eben darum nicht als den Glauben angehend betrachtet werden dürfe. Das jüngst abgegebne Gutachten der in Rotterdam eingesetzten Kommission über den von der Petersburger Kommission an den heiligen Synod betreffs der Wiedervereinigung erstatteten Bericht hebt hervor, daß als dogmatisch bindend nur die Lehre des unveränderten Nicänischen Symbols, wonach der Geist vom Vater ausgeht, anerkannt werden könne; doch die (von russischer Seite erhobne) Forderung, jede Vorstellung von dem Sohne als der sekundären Ursache oder der Mitursache des heiligen Geistes auch in der theologischen Spekulation zu vermeiden, sei unstatthaft, da eine so tief im Bewußtsein der altkirchlichen Theologie gegründete Anschauung, wenn nicht als Ausdruck der geoffenbarten Wahrheit, so doch der menschlichen Spekulation Geltung beanspruchen dürfe. Bezüglich der Lehre vom Abendmahl wird in demselben Gutachten zugestanden, daß man gegen den gesamten Inhalt des aus der alten Kirche stammenden römischen Meßkanons dogmatisch nichts zu erinnern habe. Ueber die Lehre von den sieben allgemeinen Konzilien glaubt man sich leicht verständigen zu können, und selbst von der Schwierigkeiten bereitenden Frage nach dem kanonischen Charakter der Weihen der altkatholischen Bischöfe Hollands (und damit natürlich der altkatholischen Bischöfe überhaupt) hofft man, daß sie sich werde lösen lassen. Ueberhaupt fühlt man

sich der russischen Kirche, die ja bei all ihrem Konservativis[…] doch das fortschreitende Element innerhalb der orthodoxen Ki[…] darstellt, vielfach verwandt, und die Revue verzeichnet in i[…] Spalten manche sympathische Kundgebung hochgestellter russi[…] Persönlichkeiten.

Bis zu einem gewissen Grade ist es auch sicher ric[…] wenn General Kiréeff, ein orthodoxer Russe, aber thät[…] Förderer des Unionsgedankens, schreibt:

Es handelt sich bei unsern Bestrebungen nicht darum, einige, […] auch nicht viele Lateiner oder Protestanten in die orientalische K[…] überzuführen. Unsre Rolle besteht in einer sympathischen Mitwir[…] mit den abendländischen Christen, die zur Doktrin der noch ungete[…] ökumenischen Kirche zurückkehren möchten; gerade in dem Sinne […] die Altkatholiken die Sache verstehen.

Nach dem Dargelegten darf man die Hoffnungen der […] katholiken nicht als unbescheiden oder völlig unberechtigt […] zeichnen. Dennoch wird man an ihre Verwirklichung […] läufig nicht zu glauben vermögen. Nehmen wir an, […] einigte sich wirklich über jene dogmatischen Fragen, so bli[…] die ritualistischen und liturgischen, es bliebe vor allem […] Frage, wie der Altkatholik, der doch ein guter katholischer C[…] im Sinne der abendländischen Kirche ist, mit dem Orthod[…] gemeinsam das Abendmahl nehmen will: das aber ist seit […] Zeiten Peters und Pauls immer der eigentliche Prüfstein e[…] wirklich vollzognen Kircheneinigung gewesen. Zu nicht gerin[…] Verdruß der Altkatholiken haben denn auch vor kurzem […] griechische Theologen auf die Bedenken aufmerksam gemacht, […] der gewünschten Einigung entgegenstehen, und nicht ungesc[…] die Frage aufgeworfen: warum denn die Altkatholiken, […] sie doch so dächten, wie sie denken, nicht der griechischen Ki[…] beiträten. Darauf hat Professor Michaud ganz richtig […] antwortet: „sie denken nicht daran, weil sie keine Orient[…] sind." So gerne man aber Michaud zugeben wird, daß […] Gegensatz der Rassen und Nationalitäten in Fragen, die i[…] Natur nach universal sind wie die der christlichen Relig[…] keine Rolle spielen sollte, so gewiß Paulus mit gutem Gru[…] sagen konnte: hier ist nicht Grieche noch Jude, so ist doch […] einmal nicht zu leugnen, daß solche Gegensätze thatsäch[…] niemals sich haben verwischen lassen. Wie das griechische […] über die Union dachte, zeigte es nach dem Konzil von Flo[…] (1439), das mit so gutem Erfolge geendigt hatte, deu[…] genug: es weigerte sich entschieden, die Abmachungen se[…] Kirchenfürsten und Theologen anzuerkennen. Man ist den […] weis noch schuldig, daß es heute anders stehen würde. End[…] aber, zugegeben, daß es mit der Möglichkeit einer Einig[…] hier anders liegt als bei der von der römisch-katholischen Ki[…] angestrebten Union, wir dürfen doch auf die numerische […] bedeutendheit der altkatholischen Gruppe hinweisen, die gegen[…] den andern Gemeinschaften fast verschwindet. Daß diese Gru[…] etwa der Sauerteig sein könnte, der die übrigen durchsäuert, […] man angesichts der thatsächlichen Lage der Dinge und i[…] vermutlichen Entwicklung in der Zukunft nicht leicht glau[…] wollen.

Bei den Reunionsbestrebungen der Altkatholiken nim[…] neben den Verhandlungen mit der anatolischen Kirche […] Auseinandersetzung mit der anglokatholischen Partei […] größte Interesse in Anspruch. Darunter ist diejenige Richt[…] der anglikanischen Staatskirche zu verstehen, die, gemeinhin […] hochkirchlich bezeichnet, wachsende Sympathien mit dem Kath[…] zismus zeigt, und zwar so, daß man sie zu den evangelis[…] Kirchengemeinschaften zu zählen kaum noch berechtigt ist. Sel[…] verständlich will dieser Anglokatholizismus nicht die Un[…] werfung unter Rom. Zwar giebt es in England auch […] diese Art der Union Schwärmer genug, Männer, die w[…] durch das jüngste Rundschreiben des Papstes (Encyclica S[…] cognitum) vom 29. Juni 1896 noch durch die fast berüch[…] gewordne Biographie des Kardinals Manning von Pur[…] ernüchtert zu sein scheinen. Sie sind aber doch in sol[…] Minderzahl, daß von irgend einer Beeinflussung der öff[…] lichen Meinung in der eignen Kirchengemeinschaft durch d[…] Männer auf lange hinaus keine Rede sein dürfte. Um[…] kräftiger wirkt die anglokatholische oder ritualistische Bewegu[…] Fast jede Nummer der Revue Internationale enthält ei[…]

kel, in dem ein anglikanischer Geistlicher eine Lanze für Katholizismus seiner Kirche bricht. Ueber zwei Punkte die Diskussion immer noch nicht zur Ruhe kommen. Der ist die Frage nach der Giltigkeit der anglikanischen hen. Die Lehre von der Successio*) wird, wie man weiß, den 39 Artikeln**) nicht vorgetragen, und dieser Mangel Doktrin bildet nach wie vor einen Stein des Anstoßes für diejenigen Katholischen, die bereit sind, anzuerkennen, thatsächlich die Succession in der bischöflichen Kirche nals unterbrochen worden ist. Der zweite Punkt ist die stenz der 39 Artikel selbst als eines irgendwie glaubens-bindlichen Dokuments. Diese Verbindlichkeit bestreiten die rer der anglokatholischen Bewegung. Sie wollen in den ikeln nur ein theologisch-geschichtliches Dokument sehen, das beseitigen man deshalb keine direkte Veranlassung habe, man über das, was an die Stelle zu setzen sei, sich erlich werde einigen können. Als glaubensverbindlich habe anglikanische Klerus lediglich das Bekenntnis der ganzen ristenheit (das nicäno-konstantinopolitanische Symbol) zu cen, dazu die Schrift, sofern sie dieses Glaubensbekenntnis utere, bekräftige, den menschlichen Bedürfnissen anpasse und urch Zeugnis für das ablege, was „überall, immer und von en" in der katholischen Kirche gelehrt worden sei. Die Alt-holiken, die von solchen Erklärungen natürlich sehr erbaut , möchten sich dennoch nicht damit zufrieden geben: sie langen, besonders mit Rücksicht auf die anatolischen Kirchen, die Anglikaner im Symbol das Filioque***) streichen, wor-erwidert wird, daß man dagegen zwar persönlich nichts zuwenden habe, aber keine Gewähr für die Erfüllung dieser raussetzung seitens der Kirche übernehmen könne; sie wünschen Festsetzung der Siebenzahl der Sakramente, was selbst r versöhnlich gestimmten Anglokatholiken als eine zu weit hende Forderung erscheint; sie möchten die sieben allgemeinen nzilien anerkannt sehen, während die Anglokatholiken be-glich des siebenten Konzils (Nicäa 787) das gleiche Entgegen-mmen seitens der Orientalen erwarten, das sie selbst in der age nach dem Ausgang des heiligen Geistes zeigen wollen; fordern endlich und vor allem eine offizielle Erklärung rüber, daß wirklich die 39 Artikel das Glaubensdokument cht sind, als welches man sie gewöhnlich ansieht, sondern ein nfaches theologisches Schriftstück aus dem Jahre 1562. Bei le dem ist die stillschweigende oder ausgesprochne Voraus-zung die Entstaatlichung der Kirche. So gewiß aber mancher omme Anglikaner in dem Staatskirchentum die eigentliche uelle kirchlicher Schäden sieht, so gewiß „Viele es als eine rlösung begrüßen würden, wenn Glaubensfragen in letzter nstanz durch einen kirchlichen und nicht durch einen weltlichen erichtshof entschieden würden," so dürfte doch vorläufig die ahl derer noch überwiegen, die in der Loslösung der Kirche m Staat einen weitern Schritt zu ihrer Romanisirung zu blicken geneigt sind.

Bei solcher Sachlage ist es für den, der nur aus der rne der Entwicklung zu folgen vermag, nicht leicht, zu einem sten Urteil über die Aussichten auf Wiedervereinigung der nglokatholischen mit den übrigen nicht römisch-katholischen ruppen zu gelangen. Vor allem ist nicht zu vergessen, daß r eine ständige Beobachtung uns in den Stand setzen würde, entscheiden, wie weit denn hinter den Geistlichen, die in theologischen und kirchlichen Zeitschriften zu Wort kommen, irklich die Laien stehen. Ich vermute, daß das durchaus cht in dem Maße der Fall ist, wie es nötig wäre, wenn die iedervereinigung Aussicht auf baldige Verwirklichung haben ll. Im Gegenteil, wenn schon die Geistlichen „starke Be-nken gegen Gebete zur Jungfrau Maria und die Heiligen öffentlichen Gottesdienst" haben, wie viel mehr mag das i den Laien der Fall sein, bei denen die ritualistischen onderbarkeiten manches hochkirchlichen Geistlichen nur Kopf-

*) Von der ununterbrochnen Fortsetzung des Apostelamts in der schöflichen Amtsgewalt. D H

**) Eine Schrift vom Jahre 1562, in der die Lehranschauungen r anglikanischen Kirche niedergelegt sind. D H

***) Den Zusatz, daß der Geist auch vom Sohne ausgeht. D H

schütteln hervorrufen werden. Und mögen diese Geistlichen noch so sehr darauf aus sein, den „ketzerischen" Inhalt der 39 Artikel zu beseitigen oder zu beschönigen, ganz wird sich ihr unkatholischer Charakter doch nicht verwischen lassen.

Krüger

Eine Woche bei den Lotophagen

Erste Hälfte

Weiter trieben uns nun neun Tage lang widrige Winde
Ueber das fischreiche Meer; am zehnten lag vor uns die Küste
Jener Lotosgenährten, die Pflanzenspeise nur essen.
Und wir stiegen ans Land und gingen, Wasser zu schöpfen.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Nicht ersannen die Lotosgenährten den Freunden Verderben,
Sondern verlockten sie nur, des Lotos Speise zu kosten.
Doch wer einmal des Lotos berückende Frucht nur genossen,
Der vergaß der Gefährten, vergaß der Rückkehr, der Heimat.

Homer, Odyssee IX 82 ff.

1

Wo liegt das Land der Lotophagen?

Es ist ein Eiland, von den Wogen des Ozeans umspült und umbrandet, ein Eiland mit sanftem, weißem Strandsande und grotesken, wild gelagerten Klippen, mit freundlichen Hügeln, auf denen Gräser und Farne sich im Winde wiegen, mit Abhängen, Schluchten, breiten Thälern, die von uralten, mächtigen Kampferbäumen, graziösen Bambusstämmchen, ernsten Pinien beschattet werden, während das Rascheln des Windes in den Wipfeln sich mischt mit dem ewigen Murmeln der hin und her wogenden Welle, ein Eiland, umkost vom frischen Odem des Meeres, umkränzt von zahlreichen Gefährten, die des Morgens mit ihrem violetten Schimmer aus dem Nebel der Wasser hervortauchen und abends von den sanftroten Wolken zugedeckt verschwinden, wenn der Sonnenglanz im Westen verglomm; es ist ein Eiland der Schönheit und des Friedens. Des Friedens: denn hier fließt kein Blut, hier wird kein Leben getötet. Hier ist ja die Heimat von Leuten, „die Pflanzenspeise nur essen," denen der Fleiß der sorgsam bebauten Felder ausreicht für das, dessen der Leib bedarf. Alles Getier, das hier lebt, ist seines Lebens vor dem Menschen sicher. Man merkt es ihnen auch an: die Vögel umflattern dich zutraulich, die Schlangen kriechen vergnügt vor deinen Füßen Hügel auf und ab, die Eichhörnchen tanzen seelenfroh auf den Zweigen der alten Baumriesen oder auf den Dächern der Tempel. Und den edeln Lotos, von dem die Bewohner den Namen tragen, sieht man auf den Tempelteichen schwimmen, das satte Grün seiner breiten, vollen Blätter und das reine Weiß seiner Blüten umspielt der Sonnenstrahl und das zitternde Wasser, und drinnen in den Tempeln, da umkränzt die schöne Blume Götterbildnisse.

Gewiß, das muß das Land der Lotophagen sein.

Freilich, kritische Philologen würden uns vielleicht vorrücken, daß der alte Homer durchaus nicht von einer Insel rede. Allerdings nicht. Und nun gar diese Insel! Denn wenn er seinen Helden auch neun Tage umhergetrieben sein läßt auf dem fischreichen Meere, so würde das doch wohl kaum genügt haben, um von der Südspitze Griechenlands dahin zu gelangen, wohin heute ein Dampfer von dort ab etwa fünf Wochen Reisezeit gebraucht. Für kritische Philologen sei also zugestanden, daß mein Eiland wohl schwerlich die wirkliche Heimat der Lotophagen ist, daß ich sie mir nur ungefähr so denken möchte. Verzeihung also für die Ueberschrift. Und um weitere Irrtümer zu vermeiden, will ich nur alsbald die Erklärung abgeben, daß meine Lotophagen die Bewohner der Insel Pu-to-ssan sind.

2

Wie schon angedeutet, liegt diese Insel fern ab von der Kultur des Westens. An der Ostküste Asiens, etwa der größern chinesischen Stadt Ningpo gegenüber, findet man auf unsern Karten eine Inselgruppe, genannt der Chu-ssan-Archipel. In dieser Gruppe liegt sie, eine der am weitesten nach Osten vorgeschobnen, diese Insel, deren Name unsern europäischen Lesern wohl gänzlich unbekannt ist, während er im buddhistischen Asien zu den bekanntesten und berühmtesten Namen gehört. Pu-to-ssan

ist eine der vier großen Wallfahrtszentren des nördlichen Buddhismus. Die drei andern liegen auf dem chinesischen Festlande, je einer in den Provinzen Sz'-chuen, Shansi und 'Anhui. Und wenn man unserm Inselchen an Ansehen auch vielleicht nicht unbedingt die erste Stelle geben darf, an Anmut und Reiz der Lage kann es von den übrigen schwerlich erreicht werden.

Etwas Originelleres als dieses Eiland (es mißt etwa sieben Kilometer in die Länge und zwei in die Breite) kann man sich kaum denken. Es ist eine Insel der Heiligen. Das ganze Fleckchen Erde ist eingenommen von Klöstern, Einsiedlerklausen, heiligen Bildnissen, Aebten, Mönchen und Laienbrüdern. Nur in der Nähe eines der größeren Klöster, so recht „im Schatten der Kirche," hat sich eine Handvoll Handwerker und Händler angesiedelt, eine kleine Dorfstraße bildend, wo der Mönch, der trotz seiner Weltabgekehrtheit noch weltliche Bedürfnisse hat, und der fromme Pilger, der ein Andenken an den verehrten Ort mitnehmen will, das Nötige findet. Aber im übrigen ist die Insel weltentnommen. Und sie trägt diesen ihren Charakter wie an der Stirn geschrieben zur Schau. Du gehst von dem Landungsplatz hinüber nach der Hauptstraße, die den Weg ins Innere erschließt, und über dir wölbt sich ein hölzernes Portal mit der ernsten Inschrift: „Alle gehen sie hinüber (nämlich in das Nirvâna) auf der gnadenreichen Barke." Du gehst einige Schritte weiter auf dem schönen, sorgfältig aufgemauerten Damme, den unten das Meerwasser bespült, da steht zu deiner Linken mit Riesenbuchstaben in den Felsen eingegraben: „Die Sonne der Weisheit geht auf im Osten." Daneben, deinen Weg geleitend, ein Unzahl von eingegrabnen oder angemalten Sprüchen, in denen die Gedankentiefe des alten Buddhismus den Fremden aus dem Westen so seltsam anschaut: „Das Rad des Gesetzes rollt immerdar," oder „Kehre um, so wirst du die Küste erreichen," oder „Der goldne Faden führt auf den Pfad der Weisheit," oder „Dein Friede sei wie ein mächtiger Berg," und ähnlich begleitet es dich auf Schritt und Tritt über die Insel hin. Du trittst unter den Schatten der Waldung, die die Hauptstraße überdacht, und eine Klosterpforte öffnet sich vor dir, eine andre zu deiner Linken. Dein Blick schweift träumerisch über den prächtigen Strand dahin, der sich rechts in langem Bogen hinzieht, und aus dem Blätterdach über dem Meere erglänzt auch dort ein malerisch ins Grüne gebettetes Kloster. Du durchwanderst die Insel. Auf der Anhöhe, die du ersteigst, um einen Ueberblick zu thun, steht ein Tempelchen, vielleicht bisweilen leer, verlassen, als ob es hier oben die Schönheit der stillen Sommerlandschaft verträume; am Strande, wo dich die rauschende Welle zum Bade lädt, spiegeln sich Klostermauern in den ebbenden und flutenden Wassern; in der stillen Schlucht, die sich lauschig von deinem Wege abzweigt, hat sich versteckt und stumm ein Klösterchen eingenistet; aus dem Bambusgebüsch, das sich in zierlichem Schwanken über eine Brunnenöffnung neigt, hebt sich ein steinerner Heiligenschrein mit seinem Bilde; kurz, von einem Ende zum andern heilige Behausungen, heilige Merkzeichen, der Stempel der buddhistischen Gemeinde.

3

Es hatte lange gedauert, bis ich das kleine Kloster Kwang-ti-tien am Strande „des weitaufbrausenden Meeres" auffand.

An einem Sonntag Nachmittag war es, in der Hochsommerzeit, als wir mit der „Kiang-t'ien," einem jener Shanghai-Dampfer, anlangten, die jährlich einigemale im Juli und August den direkten Verkehr von Shanghai nach Pu-to-ssan, oder, wie man meistens kurz sagt, Pu-tu, vermitteln, während man zu andrer Zeit nur bis Ningpo mit dem Dampfer kommen kann und sich von dort ab einer chinesischen Dschunke anvertrauen muß. Die Sommerfahrten der Shanghai-Dampfer werden daher der größeren Bequemlichkeit wegen von einer Menge chinesischer Pilger, aber auch von Europäern benutzt, die einen Erholungsausflug nach dem reizenden und interessanten Platze machen wollen. Da die Insel aber keinerlei Einrichtungen hat, die ein längeres Verweilen bequem machen würden, so kehren diese Ausflügler, zufrieden mit einem Streifzuge von

einigen Stunden, am Abend an Bord des Dampfers zu und sagen dem Orte am andern Morgen mit dem abfahren Schiffe wieder Ade. Das war indes nicht meine Absicht. wollte mich einmal etwas länger in das Treiben dieser eig Insel versenken und eine Woche stiller Beschaulichkeit in i schönen Natur und in der alten, fremdartigen Kultur bringen, wenn ich dafür auch den Preis einiger kleinen Un quemlichkeiten und Entbehrungen zahlen mußte.

Als der Dampfer anlegte, nahm die europäische Ge schaft gerade behaglich ihr Mittagsmahl ein. Ich eilte, Land zu kommen, um mir für die künftige Woche einen gefälli Wohnort zu suchen. Anknüpfungspunkte hatte ich weiter k als meinen chinesischen Diener, einen älteren, etwas ängstli und ungewandten, aber gutwilligen Mann. Uebrigens kon ich mich wohl noch verlassener fühlen als weiland die Geno des Ränkespinners von Ithaka, die er ins Innere des Lotophag landes sandte, Natur und Bewohner zu erkunden; denn waren in größerer Zahl, ich aber allein. Ob jene Geld hat weiß ich nicht, ich wenigstens hatte einiges. Was aber Sprache betrifft, so wirds bei ihnen wohl ähnlich gestan haben wie bei mir, der ich, wenn auch mit dem Dialekt Chinesischen, den man das Mandarin zu nennen pflegt, der durch das ganze Reich hin unter den höher Gebilde eine gewisse Verständigung ermöglicht, oberflächlich bekannt, d der Sprache des gewöhnlichen Mannes dieser Gegend fre gegenüber stand und mich nur einigermaßen mit meinem Die behelfen konnte.

Es streckt sich an der Südseite der Insel eine schm Landzunge etwas hervor ins Meer, umlagert von Massen w durcheinander gespülter Felsblöcke, an denen beständig das M emporschäumt; über der Landzunge erhebt sich neben ein Thorhause ein Leuchtturm; hier ist der gewöhnliche Eingang der Insel. Die Landzunge war in jener Mittagsstunde schw von Hunderten wartender Chinesen, von Priestern, Pilgrim und Lastträgern, die mit ihren rohen, zwischen zwei Stang befestigten Tragstühlen auf die von dem Dampfer kommend Massen neuer Pilgrime harrten. Die vielen schwarzen Schli augen richteten sich aufmerksam auf mein Boot, das vorläu allein vom Dampfer herüber kam. Als ich an die Felsen tri und vom Bootsrande hinüber zu springen hatte, streckten mir mindestens zehn hilfreiche, sehnige, gelbbraune Hände e gegen, mindestens zwanzig Sesselträger drangen schreiend a mich ein, und mindestens hundert Gesichter verzogen sich einem gutmütigen oder spöttischen Lächeln über den „weiß Teufel," der da unter ihnen stand. Da ich vorläufig jedenfa einen Führer und Vermittler brauchte, so überließ ich mi einem etwas verschmitzt aussehenden Kerl, der mich zu fass gekriegt hatte, und mit dem ich mich über das Notwendigs daß ich nämlich eine Wohnung suche, verständigte. Bald hatt wir den Lärm des Strandes hinter uns und durchstreiften d Insel auf der Suche nach einem bequemen Quartier. Do fand sich das nicht so leicht. Mehrere Stunden lang zog wir von Tempel zu Tempel, ohne zum Ziele zu komme Manche der heiligen Stätten hatten schon Gäste genug du die chinesischen Pilgrime; anderswo mochte man mich nicht, a sich ergab, daß ich ein Fleischesser sei und so ihre Küche du Zubereitung von Fleischspeisen verunreinigt werden solle. Mi mutig kehrte ich in der Hitze des Sommernachmittags z letzt aus dem Innern der Insel wieder an den Strand zurü Da brachte mich der Führer endlich an den rechten Ort. De Landungsplatze unsers Dampfers fast gegenüber lag hart a Ufer ein weit auf das Meer hinausgrüßendes kleines Klost in eine Einbuchtung des hügligen Strandes hineingeschmie Der Ort gefiel mir sofort ausgezeichnet. Und gerade hier w auch in kurzer Zeit alles mit den Mönchen abgemacht. D Lage war wirklich entzückend. Das Meer rollte zu unse Füßen herauf, sodaß ich das Plaudern der Wellen beständ hörte, ein frischer Seewind brachte Kühlung, vor mir taucht die Berge der Nachbarinseln aus dem Meere, den Horizo mannichfaltig abschließend, und nach hinten zu stiegen üb mir grüne Hügel empor. Das Kloster machte einen ziemli reinlichen Eindruck. Es war neu gebaut, eines jener kleine

..d die Bezeichnung tien (Halle) führen, und stand in Abhängigkeit von einem der Hauptklöster der Insel. Seine Hauptgottheit war Kwang=ti, ein sehr populärer Gott des Sieges, von dem es auch den Namen Kwang=ti=tien führte. .. zählte nur vier Mönchsinsassen, von denen noch dazu einer ..ade auf einer Bettelfahrt abwesend war. Der älteste Bewohner des Klosters, ein Mann von fünfunddreißig Jahren, nahm mich in seine Zelle auf. Der kleine Raum enthielt außer einem Tisch und ein paar Stühlen drei Bettstellen, von denen die eine meinem Wirte, die andre mir zur Nachtruhe dienen sollte, während ich die dritte als eine Art Schrank oder Garderobe zur Aufbewahrung des bunten Durcheinanders meiner Reiseutensilien in Anspruch nahm.

Die Anlage des Klosters repräsentirte den gewöhnlichen Typus der kleinern Gebäude dieser Art. Durch einen die Vordermauer durchbrechenden Thorweg trat man in einen quadratischen Hofraum. Zur Rechten und Linken waren zu ebner Erde Gastzimmer, große, mit chinesischem Meublement ausgestattete Hallen. In der zur Rechten hing sogar eine europäische Uhr. Vorn vor dem Eintretenden lag der heilige Raum, in dem die Götterverehrung stattfand. Dort stand ein mächtiges Bild des Kwang=ti im Mittelpunkt, einige Nebengottheiten an den Seiten und im Hintergrunde. Ueber diesem Erdgeschoß, gleichfalls den Hofraum umgebend, erhob sich ein Obergeschoß, das an den beiden Seiten, also über den Gasthallen, eine Reihe von Mönchszellen enthielt, an denen ein schmaler Gang hinführte. In der Mitte des Hintergrundes, über dem Tempelraum des Untergeschosses, lag ein zweiter heiliger Raum mit Götterbildnissen, hier war besonders die Kwan=yie, die Göttin der Barmherzigkeit, die spezielle Göttin von Pu=tu und wohl auch die verbreitetste Göttergestalt in ganz China, zu finden. Flankirt wurde der ganze Gebäudekomplex nach beiden Seiten von längern Mauern, hinter denen sich Nebenräume, Küche u. dergl. verbargen.

Hier saß ich nun also und durchstreifte von hier aus in den nächsten Tagen das Inselchen nach allen Seiten.

Hackmann

Zürich = Newyork = Berlin

Wahrheit und keine Dichtung aus der Frauenbewegung

Als Nachklang zum achten Evangelisch=sozialen Kongreß soll ich den Freunden der Christlichen Welt Etliches aus dem Leben der Frau Dr. jur. Kempin in Berlin erzählen. Nun, sie war eines Pfarrers Frau in der Schweiz, die wie so viele andre Frauen Geschichten zu schreiben anfing, und wenn sie ihr gedruckt vor Augen lagen, hatte — der seltnere Fall — die Verfasserin selbst die allerwenigste Freude daran; sie genügten ihr nicht. Es machte sich vielmehr ein Bedürfnis nach Vertiefung und Erweiterung der auf der höhern Mädchenschule der Stadt Zürich geholten Bildung geltend. Den ersten akademischen Unterricht, Latein nicht ausgeschlossen, erhielt darauf hin Frau Kempin von ihrem Gatten, und damit war die Grundlage gelegt, um mit Erfolg Universitätsvorlesungen zu hören. Ueber dem Besuch historischer und philosophischer Kollegien offenbarte sich bald ein ganz außerordentliches Talent in der Mathematik. Professor Orell am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich nannte Frau Kempin mit Vorliebe die beste Schülerin, die er unterrichtet habe, und als der ehrwürdige Herr auf sein letztes Stündlein wartete, war einer seiner letzten Wünsche, wenn er nur noch einmal der Frau Kempin eine Stunde geben könnte. Was Wunder, daß die Mathematikerin von den juristischen Problemen, denen sie zum erstenmale in einem scheinbar unverfänglichen Kolleg über römische Rechtsaltertümer bei Professor Schneider näher trat, sich mächtig angezogen fühlte. Indessen sollte es für die akademische Bürgerin aus der reinen Freude am Studium eine ernste Lebensaufgabe werden, was sie begonnen, mit aller Energie einem guten Ende entgegenzuführen.

Unter den Spöttern, deren es der Juristin und denen, die ihr im Leben am nächsten stehen, nicht fehlte, verstummten zuerst die mitstrebenden Kommilitonen. Die Staatspreise, die Frau Kempin im Seminar der Züricher Fakultät errang, wurden ihr auch von denen zuerkannt, die im Wettbewerb weniger glücklich waren. Nach einem Studium von sechs Semestern nahte das Doktorexamen mit seinen Klausurarbeiten und mündlicher Prüfung. Die Doktorandin bestand mit der Note magna cum laude, mit großem Lobe, und dann war es Herr Professor Dr. Meili, der die angehende Rechtspraktikantin auf seinem Advokaturbüreau zu beschäftigen keinen Anstand nahm. Die Juristin bewährte sich in der Praxis nicht minder gut als bei der theoretischen Arbeit im Hörsaal, sodaß, als an der Universität Zürich eine Vakanz eintrat, die junge Doktorin (und es ist zu betonen, daß dies sonst der Frau Kempin nie im Traum eingefallen wäre) auf besondre Einladung der beiden Professoren A. von Orelli und A. Schneider, des Kommentators des Schweizer Obligationenrechts, gern und freudig sich bereit erklärte, die eingetretene Vakanz auszufüllen. Sie machte die bezügliche Anzeige ihrer Vorlesungen über Pandekten (Sachenrecht) am Schwarzen Brett an der Stelle, wo sonst der Unterricht im Reiten, Tanzen und andern Künsten angezeigt wird. Gleichwohl wurde der Anschlag von einem Professor mit eigner Hand vom Schwarzen Brett heruntergerissen: der Anfang einer unvorhergesehenen Weiterung! Die Sache kam vor die Direktion des Züricher Erziehungswesens, und der Erziehungsrat versagte der Frau als Frau die nachgesuchte Erlaubnis zum Lehren (venia docendi), nachdem der Senat der Hochschule gutachtlich im gleichen Sinne sich geäußert hatte. Im Senat wurde die Ablehnung namentlich damit motivirt, die Zulassung einer Frau auf das Katheder bedeute eine Herabsetzung des Ansehens der Hochschule im „Auslande," nach dessen Lehrstühlen bekanntlich die Augen vieler Professoren, freilich nicht immer mit dem gewünschten Erfolg ausschauen. Dafür ging die Kempinsche Familie nach Newyork, ins vermeintliche Eldorado der „Emanzipirten," zu denen übrigens die Frau Doktor keineswegs zählt.

Die Berichte über die Erfolge der damaligen amerikanischen Frauenbewegung stellten sich in Wirklichkeit und nicht mit einem Kongreßauge betrachtet so ziemlich als purer Schwindel heraus. Mit welchen Schwierigkeiten und Vorurteilen hatte die Einwanderin in Newyork zu kämpfen! Es giebt dort zwei Hochschulen, das reich dotirte Columbia College und die University of the City of New York. An beiden Schulen wurde Frau Kempin wieder als Frau vom Besuch der Vorlesungen zurückgewiesen, bis endlich, jedoch nicht der Frau, sondern der „Graduirten einer europäischen Schwesteranstalt" von der Universität der Stadt Newyork dauerndes Gastrecht zum Besuche der juristischen Vorträge zugestanden wurde. Die Juristin studirte zum zweitenmale und studirte nunmehr amerikanisches Recht, mit dem alten Erfolge. Vielleicht giebt es eine sehr kleine Zahl von Juristen, die die Rechte beider Hemisphären so von Grund aus verstehen und kennen wie unsre Juristin. Um aber in Newyork, wo für Frau Kempin, obwohl sie mittlerweile in der besten Gesellschaft Anerkennung errungen hatte, als Frau auch auf einem ordentlichen Advokaturbüreau weit und breit keine Anstellung gefunden werden konnte, festen Fuß zu fassen, blieb der Thatkraft der Frau nichts übrig als nach amerikanischer Art selbst eine Law Scool zu gründen. Die Eröffnung der Kempinschen Law Scool war ein Ereignis für Newyork, das in langatmigen Zeitungsartikeln besprochen wurde: ein Interviewer löste den andern ab. So gedieh denn die Schule dermaßen, daß schon nach einem Jahre die Universität der Stadt Newyork die weibliche Juristenschule annektirte und dafür die Gründerin zum öffentlichen Lehrer der Universität ernannte.

Dennoch blieb die Kempinsche Familie nicht in Newyork, wegen der Erziehung der Kinder; sie mußten in die alten Verhältnisse zurück, Malaria und die amerikanische Schule taugten nicht für sie. Da hatte in Zürich inzwischen ein Wechsel in der Direktion des Erziehungswesens stattgefunden, und auf einer Reise von Newyork nach Zürich hatte Frau Dr. Kempin einmal in Berlin Aufenthalt genommen. Gneist lebte noch, und ihn als den deutschen Systematiker des öffentlichen englischen Rechts mochte es interessiren, einigen zuverlässigen Aufschluß über die amerikanischen Rechtszustände zu erhalten. Dafür

schien Frau Kempin wohl geeignet, denn sie hatte sich vor Jahr und Tag mit ihrer Doktordissertation über „die Haftung eines Verkäufers einer fremden Sache," man darf wohl sagen, bei ihren Fachgenossen in Deutschland aufs vorteilhafteste eingeführt. Unter den Gratulanten befanden sich Namen wie Eck, Lenel u. A. Auf Gneists Veranlassung hielt also damals die „Amerikanerin" einen Vortrag in der Juristischen Gesellschaft in Berlin, vor einem qualitativ wie quantitativ gleich ausgezeichneten Auditorium. Mochten Viele gekommen sein aus Neugierde, so gingen nicht Wenige hinweg mit allem Respekt vor der Frau! Der verstorbne Justizrat Wilmoski hat noch nach Jahren mit Vergnügen den Eindruck von jenem Vortrag bezeugt. Ja, unter dem Eindruck dieser Erfolge im Ausland, auf das die Schweiz ein großes Gewicht zu legen pflegt, wurde nunmehr der Frau Doktor nahegelegt, noch einmal zu versuchen, in der Heimat anzukommen, und so bewarb sie sich, um zum zweitenmal einem ungesuchten Fiasko auszuweichen, in Bern und Zürich gleichzeitig um die venia legendi.

In Bern eröffnete in echter Schweizerart ein Professor König, ein sogenannter Patrizier der alten Bürgerstadt, einen öffentlichen Feldzug in der Presse gegen das eingereichte Gesuch der Dozentin. Zürich erteilte die Erlaubnis jetzt. Die Antrittsvorlesung im größten, bis auf den letzten Platz gefüllten Hörsaal stellte der ersten Privatdozentin ein günstiges Prognostikum. Aber die Opposition war damit nicht überwunden. Der Tod hatte leider viel zu frühe den hochherzigen, edeln und gütigen Schirmherrn der Dozentin entrissen, einen Juristen von internationalem Beruf, auf dessen Leben das bekannte böse Sprichwort durchaus nicht paßte, einen durch und durch konservativen Herrn, der stets mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit — er vermachte der Universität Zürich ein Legat von 80000 Franken — der Opposition gegenüber mit Bezug auf die Dozentinnenfrage die Ansicht mit Nachdruck vertrat, keine Regel sei ohne Ausnahme und bei einer Frau von der Begabung müsse man die Ausnahme zur Regel machen. Unter jungem Nachwuchs änderten sich die Winde indessen im Hochschulrevier zum Spüren. Es war auch kein Sommer vergangen, seitdem der Vortrag in Berlin gehalten worden war, daß nicht Freunde aus der Reichshauptstadt sich in Zürich zum Besuche meldeten. Sie haben, vielleicht ohne Erwartung, daß ihre Wünsche auf so empfänglichen Boden fallen würden, die Uebersiedlung in das große, schöne Berlin, die ruhmreiche Metropole wahrhaft freier, deutscher Wissenschaft, vorbereitet. Die Uebersiedlung ist geschehen. Frau Dr. Kempin führt nunmehr in Berlin ihr englisch-amerikanisches Rechtsbüreau weiter, und sie, die in der freien Schweiz und in der großen Republik jenseits des Wassers so merkwürdige Erfahrungen gemacht hat, war aufs freudigste überrascht, als sie — trotz ihres Geschlechtes — zur Sachverständigen für Uebertragung der englischen Rechtssprache für den Bezirk des Kammergerichts Berlin vereidigt wurde.

Wie sich Frau Dr. Kempin theoretisch zur Frauenbewegung stellt, ist seit dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß allgemein bekannt geworden. Schlicht, einfach und im wahren Sinne gut bürgerlich, aber mit vieler Bestimmtheit hat Frau Doktor in Leipzig gesprochen. So steht sie auch persönlich in der Erinnerung vor uns.*)

Adrian

Das Christliche in Richard Wagners Nibelungenring

Ein Vorblick auf das Bayreuther Bühnenfestspiel**)

„Den lieb ich, der Unmögliches begehrt!" So sagt bekanntlich die Seherin Manto im Goetheschen Faust-Gedicht, und zwar in der klassischen Walpurgisnacht des zweiten Teiles. Der kühne Wageheld, der mit seinem „Nibelungencyklus" solch

*) Vgl. die eignen Mitteilungen aus ihrem Leben unter dem Titel „Pionierarbeit" in der Wochenschrift Fürs Haus Nr. 726 und 728 (Nr. 48 und 50 des Jahrgangs 1896). D H

**) Ueber Richard Wagner ist von je das Wort in diesen Spalten frei gewesen. Der Herausgeber war weder willens noch kompetent, zu obigem Aufsatz Stellung zu nehmen; so bietet er ihn ohne jeden Vorbehalt dem Interesse und Urteil der Leser dar. D H

Unmögliches zu erstreben sich erdreistete — er hieß mit den ehrlichen deutschen Namen: Wagner. Je öfter wir Bayreuth besuchen, und je tiefer wir in seinen Zauberbann künstlerisch moralischer Wirkungen mit dem Schimmer einer höhern, idealeren Kultur eindringen, desto lebhafter kommt uns die Ueberzeugung davon, daß dieser Richard in der That einer der allergrößten „Wagner" unter den ganz großen Geistern des deutschen Volkes gewesen ist. Und zumal von seinem grandiosen, monumentalen „Ring des Nibelungen" läßt sich nur im Stile des „Wenn alle Berge ein Berg wären und alle Meere ein Meer und sich der Berg aller Berge in das Meer aller Meere stürzte . . . ." füglich reden. Denn ungleich mächtiger noch als das gewiß schon ohne Rücksicht auf Raum- und Zeitdimensionen konzipirte Faust-Drama ragt dieses gewaltige Riesenwerk der Wort- und Tondichtung in unsre Zeit herein und weit, weit über unsre Epoche noch hinaus.

Wir alle, die wir dem ewig denkwürdigen ersten Bayreuther „Bühnenfestspiel" im Jahre 1876 noch nicht hatten anwohnen können, waren in unsern Erwartungen vorigen Sommer hochgespannt, wie denn wohl die große Nibelungen-Trilogie — als Ganzes und unter den allein richtigen Bedingungen gegeben — auf heimatlichem Bayreuther Boden bei uns wirken, welchen Eindruck die Schöpfung in ihrer Gesamtheit, nach so und so vielen zu München, Dresden, Berlin oder Leipzig besuchten „Opern-" oder Bruchstückaufführungen, auf uns hinterlassen würde. Die große Wagnerfehde hatte ja nachgerade ausgetobt, und keinem einsichtsvollen Besucher der Festspiele, der sich in die Hauptlitteratur zur Wagnerfrage ernstlich vertieft, kann heute mehr zweifelhaft erscheinen, daß er es nicht nur mit einem Musiker und Künstler, sondern mit einem Kulturereignis der deutschen Nation allerersten Ranges in der Erscheinung Wagners zu thun hat, daß diesem Namen ein Ehrenplatz nicht nur in der Musik- und Litteratur-, nein auch in der Philosophie- und Kulturgeschichte nunmehr unbedingt eingeräumt werden muß. Aber keinem klar und vorurteilslos Blickenden konnte es auch entgangen sein, daß im letzten Jahrzehnt der Parsifalische Quäkerton einer gewissen Bayreuther Traktatlitteratur ein wenig allzusehr ins Kraut geschossen war, und nicht ohne Grund hat ein Rezensent des Chamberlainschen Wagnerprachtwerkes (vgl. Mus. Wochenbl. 1896 Nr. 46) bereits zwischen Alt- und Neu-Wagnerianern, „Arianern" und „Homousianern" sozusagen des Wagnerkultus ebenso humoristisch als doch auch zugleich treffend unterscheiden können. So wollte uns denn der Schritt, den wir im vorigen Jahre mit dem Nibelungenring (diesmal unter völligem Ausschluß des Parsifal) vom mystischen „Bühnenweihfestspiel" zum kräftigen „Bühnenfestspiel", vom Weihrauch des Gralskults zum Schwefeldampf der Naturreligion zurück zu thun im Begriffe standen, wie einer vom Transcendental-Ekstatischen zum Irdisch-Gesunden vorkommen, und freudige Festspiel-„Wandrer" — nicht unausstehlich kopfhängerische Bayreuth-„Pilger" und leisetreterischposirende „Tempelritter" wollten wir zur Abwechslung einmal wieder sein! Denn so viel hatten wir mitten in den Tageskämpfen der Welt draußenstehende Wagnerkämpen in den letzten Jahren wohl an uns selber zur Genüge erfahren, daß der „Bayreuther Gedanke" mit seiner tiefinnerlich starken Regenerationsidee zwar wohl einen der Wege zur Besserung, Gesundung und Heilung unsrer Zeit und ihrer mannichfachen schweren Kulturgebrechen, ja sogar einen der allerbesten und tiefsten, ernstesten und ohne Zweifel wichtigsten, aber schließlich doch nur eben einen von den mancherlei andern, die auch nach Rom führen können, keinenfalls jedoch das „allein seligmachende," unfehlbare Allheilmittel bedeutet.

Die intime Beziehung freilich zwischen Hort und Gral, die schon in Wagners Schaffen so bedeutsam anklingt, daß er bereits im Jahre 1848 (in der interessanten Studie „Die Nibelungen") den „heiligen Gral" speziell als spätere „Idealisirung der Hortidee" mit dieser in engsten Zusammenhang brachte, sie ist auch für den kundigen Wagner-Jünger von heute keineswegs etwa schon aufgehoben oder überwunden. Weiß er doch nur zu genau, daß sein Meister so ziemlich gleichzeitig mit Siegfrieds Tod (dem Urkeim zum Nibelungendrama) den tiefen drama-

[…]chen Entwurf „Jesus von Nazareth“ ausarbeitete, daß er später […]t und neben Tristan, fast zugleich unter den ersten Skizzen zum […]rsifal, das Fragment „Die Sieger“ (nach einer buddhistischen […]gende) konzipirte und zuletzt zu den Nibelungen im Parsifal […]ber wenn auch keinen direkt beabsichtigten, so doch einen […]on durch Brünnhildens Tod geradezu notwendig geforderten […]gänzungsakt hinzuschuf, zum heidnisch-germanischen Welt[…]dicht also den christlichen Mythos als das innerlich-notwendige […]upplement, wir möchten sagen: seines ganzen Lebensganges.

Aber immerhin über Sinn und Inhalt eben des Nibelungen[…]dichtes, und zwar namentlich über die richtige Deutung der […]ten Worte, ist je nach dem philosophischen Standpunkt der […]rren Kommentatoren und Interpreten grimmiger Streit ent[…]nden, der auch heute noch nicht geschlichtet erscheint und […]lleicht auch nie ganz geschlichtet werden wird, da das inner[…]b mehrerer Jahre entstandne, die Spuren geistiger Ent[…]cklung mehrfach verratende, umfassende Gedicht gerade in […]ner Schlußpointe wiederholte Umbildungen erfahren hat, die […]em Jeden hier mehr oder minder zu seiner Auffassung Recht […] geben scheinen. Ist die Quintessenz in Brünnhildens Ab[…]iedsworten vom Leben Feuerbach oder Schopenhauer? Dürfen […]r von einer christlichen Tendenz bei diesem im wesentlichen […]s heidnisch-weltfreudiger, diesseitiger Lebensanschauung er[…]nenen, wenn immer auch mit modernstem Lebensgehalt […]füllten Mythengebilde mit gutem Gewissen reden? Das sind […] ungefähr die Fragen, die sich uns hier aufdrängen. Ur[…]rünglich heißt es:

Nicht Gut, nicht Gold, noch göttliche Pracht;
Nicht Haus, nicht Hof, nicht herrischer Prunk;
Nicht trüber Verträge trügender Bund,
Nicht heuchelnder Sitte hartes Gesetz:
Selig in Lust und Leid
Läßt — die Liebe nur sein.

In einer spätern Version wieder lautet die Sentenz:

Aus Wunschheim zieh ich fort,
Wahnheim flieh ich für immer;
Des ewgen Werdens offene Thore
Schließ ich hinter mir zu:
Nach dem wunsch- und wahnlos heiligsten Wahlland,
Der Weltwandrung Ziel,
Von Wiedergeburt erlöst,
Zieht nun die Ewige hin . . . .
Trauernder Liebe tiefstes Leiden
Schloß die Augen mir auf:
Enden sah ich die Welt.

Und heute vernehmen wir, unter Tilgung jeder bezüg[…]chen Sentenz, einfach:

. . . . Helles Feuer faßt mir das Herz:
Ihn zu umschlingen,
Umschlossen von ihm,
In mächtigster Minne
Vermählt ihm zu sein! — Heiaho, Grane!
Grüße den Freund!
Siegfried — selig gilt dir mein Gruß!

Ich habe bereits vor Jahren (vgl. Christl. Welt 1893, […]r. 41—45: Richard Wagners Stellung zum Christentum) […]ese feinern organischen Wandlungen in Wagners religiösen […]nschauungen sorgfältig und eingehend behandelt und bin dabei […]rnehmlich auch auf die aus der eigentümlichen Mischung […]weier heterogener Weltanschauungen sich ergebende Schwierig[…]it einer richtigen Schlußerklärung der Nibelungentragödie […]s eines der Hauptprobleme in dieser Frage näher eingegangen. […]either sind nun die Briefe Wagners an seinen Revolutions[…]eund August Roeckel (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel) er[…]hienen, deren siebenter vom 23. August 1856 den aufgezeigten […]iderspruch einigermaßen zu klären und wenigstens den lang[…]ierigen Kampf der Ansichten endgiltig einmal zu lösen geeignet […]scheint. Dort lesen wir nämlich im Verlaufe einer größern […]useinandersetzung über die ihn zur Zeit mächtig beschäftigende […]edeutung der Schopenhauerschen Weltanschauung für seine […]gne Entwicklung:

Die Nibelungendichtung gestaltete ich zu einer Zeit, wo ich mit […]einen Begriffen nur eine hellenistisch-optimistische Welt aufgebaut hatte, […]ren Realisirung ich durchaus für möglich hielt, sobald die Menschen […]r wollten, wobei ich mir selbst über das Problem, warum sie denn eigentlich doch nicht wollten, ziemlich kunstreich hinwegzuhelfen suchte. . . . Doch entsinne ich mich, schließlich meine Absicht gewaltsam einmal zur Geltung gebracht zu haben, und zwar — zum einzigsten male — in der tendenziösen (!) Schlußphrase, die Brünnhilde an die Umstehenden richtet und mit der sie, von der Verwerflichkeit des Besitzes ab, auf die einzig beseligende Liebe verweist, ohne (leider!) eigentlich mit dieser „Liebe“ selbst recht ins Reine zu kommen, die wir, im Verlaufe des Mythos, eigentlich doch als recht gründlich verheerend auftreten sahen. So blind machte mich aber an dieser einzigen Stelle die Dazwischenkunft meiner begrifflichen Absicht. Sonderbarerweise marterte mich diese Stelle nun fortwährend, und es bedurfte wahrlich einer großen Umwälzung meiner Vernunftvorstellung, wie sie schließlich durch Schopenhauer bewirkt wurde, um mir den Grund meiner Pein aufzudecken und mir zu meinem Gedichte den wirklich entsprechenden Schlußstein zu liefern, der in einer aufrichtigen Anerkennung des wahren tiefen Verhaltes der Dinge besteht, ohne im mindesten dabei tendenziös zu sein.

So weit der Schöpfer des Werkes selbst, und dieses Zugeständnis genügt uns (trotz der spätern abermaligen Abänderung — denn gemeint ist offenbar die zweite Fassung des Ausgangs), einstweilen wenigstens, um dieser Frage gegenüber ein für allemal die rechte Stellung einnehmen zu können.

Aber sehen wir erst einmal ab von allen spezifisch-christlichen Begriffsbestimmungen und aller etwa kirchlich-religiösen Dogmatik, halten wir uns nur klar an die großen, erhabnen Grundzüge dieser Urwelt germanischer Mythenphantasie in Wagnerischer Umschmelzung und moderner philosophischer Neuprägung, so bleibt es immer noch die große Grundfrage, ob wir nicht auf anderm Pfade, auf Umwegen gleichsam, zu im letzten Kerne doch wiederum christlich zu nennenden Resultaten gelangen, die uns die Annahme einer christlichen Wiedergeburt heidnischer Naturverkörperung als nicht mehr allzu gewaltsam erscheinen lassen dürften. Schon hat sich der philosophisch denkende Christ von heute auf Grund der neuzeitlichen Naturforschungen mit dem Gedanken befreundet, daß er in den sieben Tagen der Schöpfungsgeschichte nicht mehr Tage im wörtlichen Sinne, sondern große, eine weite Spanne Zeit in sich begreifende Weltepochen — Erdumwälzungen — sich vorzustellen habe. Wie sollte er sich nicht der Anschauung auch allmählich nähern können, daß er in den vier Nibelungenabenden, wobei das „Siegfrieddrama“ als Ganzes zusammenhängend vorausgesetzt wäre, auch so eine Art von drei großen Schöpfungstagen, gewaltigen Erdperioden der germanischen Götter-, Heroen- und Menschenwelt zu schauen berufen sei? Und haben wir unser Verständnis erst einmal auf diesen Gesichtswinkel eingestellt, liegt es dann so sehr ferne, mit Chamberlain in der Göttermaid Brünnhilde schließlich etwas wie eine sich herablassende Menschwerdung des Göttlichen, in Siegfried dagegen umgekehrt eine ansteigende Gottentwicklung des Menschlichen verkörpert zu finden?

Und weiter! Man spricht immer so gern von der schwachsinnigen Haltung und dem abscheulichen, weil durchaus egoistisch gesinnten Charakterzuge Wotans, des obersten der Götter, der nicht nur seine Schützlinge, die er sich zu eignem Zwecke bestellt, später wieder schmählich preisgebe, sondern auch selbst noch aktiv bekriege, etwa nach dem Motto: er „führt ins Leben sie hinein und läßt die Armen schuldig werden, dann überläßt er sie der Pein — denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Aber ist es denn nicht ein durch die ganze Menschheitsphilosophie gehendes ungemein schwieriges Problem, je nach Anschauung dunkel und rätselhaft, ungelöst und peinigend, wieso es komme, daß Gott das Uebel zulassen könne; jener Gedanke, daß dieselbe Wesenheit, die doch als Gottvater die Welt aus ihrem göttlichen Urquell entlassen hat, mit ihrem Geiste durchdringt und somit eigentlich lauter Gotteskinder aus sich schafft, im Verlaufe dieser Evolution, in ihren Kreaturen sich soweit ihrem ursprünglichen Wesen entfremden kann, daß in einem Punkte eine Brechung und vollständige Entzweiung, eine innere Umkehr der bisherigen Willensrichtung erfolgen muß, und es des schweren Leidens eines eingebornen Sohnes erst wieder bedarf, um nicht nur die Welt von diesem Fluche der Gottentfremdung zu erlösen, sondern auch, zu sich selbst zurückkehrend, wieder heimzufinden? Klingt uns Christen nicht allen in der Seele, herzzerreißend, wehevoll-schmerzlich der

bange Ruf dieses selbstgeopferten Lammes am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Man lese doch in diesem ernsten Zusammenhang aufmerksam die Szene zwischen Wotan und Brünnhilde im zweiten Akte der „Walküre“ und frage sich ehrlich, wenn man Fremdes zu vergleichen und Verschiedengeartetem auf den Grund zu schauen versteht, ob Einem da — mutatis mutandis — nicht ganz eigne, weltumspannende Gedanken aufgehen können! Und ist es nicht auch der christlichen „Weisheit letzter Schluß,“ was Wotan, der tragische Held des ganzen „Nibelungenringes,“ sich im Verlaufe seiner Entwicklung als moralisches Gut zuletzt errungen: das Unvermeidliche mit Würde tragen, dem schlechthin Unabänderlichen in Resignation sich unterziehen, ein *Müssen* und *Sollen* zugleich auch *wollen* und das Naturnotwendige, seinen eignen Untergang, mit freier Größe auf sich nehmen? — Man sieht, wir geraten da in die tiefsten, heikelsten Dinge, und fast schon will es uns anmuten, als ob man bei einigem guten Willen aus dem Wagnerschen Wotandrama so etwas wie einen modernen Versuch der rein mythischen Welterklärung sich herauslesen könnte.

Doch kehren wir von diesem Ausgang, der lange vorbereiteten Katastrophe des Endes dieser Weltordnung, die an sich schon, als eine Art negativer Ausgang, eine andre, positiver ausgeführte, mit einem neuen Geist, den „neuen Himmel und eine neue Erde,“ wie sie Parsifal bietet, als Fortsetzung gebieterisch verlangt, noch einmal zum Werdeanfang dieses erhabenen Weltprozesses zurück!

„Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ (1. Mose 1, 2) — „Alles ist aus dem Wasser entsprungen“ (Faust, zweiter Teil). Mit einer tiefen leeren Quinte und in der beharrenden Ruhe eines lang ausgedehnten Orgelpunktes, in dem es sich allmählich lebendig werdend zu regen beginnt, dann zu reicherem Gewoge anschwillt und in plastischen Elementarmotiven sich schließlich zu körperlichen Personifikationen verdichtet, sowie mit den weiterhin noch hinzutretenden reinen Naturlauten unschuldsvoll spielender Wesen setzt der ganze Dramenkomplex in Wasserstiefen auf dem Grunde des Rheins, unsers heiligen deutschen Nationalstromes, tief bedeutsam ein, bis „tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren“ und die Weckerin Sonne, den lockenden Stern des Rheinschatzes wach küssend, strahlend in den Grund hereinlacht. „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag!“ — ließe sich schon fast sagen.

Erweitern wir diese Wasserwelt in unsrer Phantasie nun zum Urschoße alles Werdens (nach der Auffassung griechischer Philosophen), so ergiebt sich uns zwanglos folgender Gedankengang: Schweigend ruht in der Muschel geborgen die kostbare Perle, der Gegenstand des Begehrens, in des Wasserelementes Tiefen. Dem Schaum desselben Elementes aber enttaucht nach der Mythe auch die Göttin der Liebe. So finden wir das Prinzip der Eigensucht und ihres Gegensatzes im Urelemente noch vereinigt und ihren späteren Dualismus schon hier vorgebildet. Wie interessant läßt er sich durch das Drama hindurch als Gegensatz von Gold und Liebe, Ring und Freya, Macht und Minne verfolgen! „Nur wer der Minne Macht versagt,“ der „lüsterne Alp“ Alberich, der statt Liebe sich Lust erzwingt und die Frucht des Hasses zu seinen Zwecken erzeugt, „nur *der* erzielt sich den Zauber, zum Reif zu zwingen das Gold,“ das „der Welt Erbe (ihm) gewänne zu eigen.“ Und Freyas ganze Gestalt muß später vom Goldschatze bedeckt sein, sodaß auch ihr wonniges Auge nicht mehr hindurchblitzen und Unheil bei dem sanfter veranlagten Riesen anrichten kann: wie tief dieses Sinnbild! Die Ichsucht muß die Liebe vollkommen in jedem Zuge verdrängt und erstickt haben, soll diese nicht durch das Medium eines seelenvollen Auges noch ihre beseligende Wirkung ausüben können. Von den Riesen wiederum ist es besonders Fasolt, der die Hinneigung zum Menschlichen, zur Liebe auffällig verrät, da sich in ihm beide Neigungen heftig streiten, und er nur schwer von Freya lassen kann, während Fafner, von Anbeginn an nach dem Horte dürstend, den Rückfall ins Tierische, gleichsam den Vertierungsprozeß des „liegend besitzenden“ Kapitalismus in seiner ganzen

Monstrosität verkörpert. Nicht der unscheinbare kleine Goldr und der äußerlich auf ihm ruhende Fluch des Zwerges bil die — rein mechanische — Triebfeder unsers Dramas und Handlung, daß Fafner alsbald im Streit seinen Bruder erschlä wie vorher schon der Besitzer des Rings als „Wille zur Macht“ se den eignen Bruder unter das Frohnjoch geknechtet, sondern *innere Gesinnung* ist es, die sich an diesen Ring und d Schatz, als das Objekt des Egoismus, heftet, ihren eign Fluch schon in sich trägt und nur in der Selbstverleugnu hingebender, aufopfernder Liebe zuletzt überwunden und erl werden kann. Auch den Göttern und vor allem Wotan kön Alberich und sein Ring nichts anhaben, wenn diese das Unh nicht bereits *in sich* trügen und für den Fluch nicht sch *selber* empfänglich wären. Erst als der Ring auch Siegfr mittelbar verderben muß, begreift Wotan, daß einzig die Zurü gabe des der Natur entwendeten und mißbrauchten Goldes se durch den widerrechtlichen Raub an Alberich begangne eig Schuld zu tilgen vermag. (Vergl. Wagner an Roeckel.) lieblosesten Kreatur aber, dem Zwerg Alberich, der den Ri nicht nur auf seine Art „gesegnet,“ sondern ihn schon du ein Verbrechen an dem Heiligsten des Menschenherzens, Liebe, als einen an und für sich schon fluchschwangeren gewonnen, tritt in der Göttermaid Brünnhilde das liebevol Wesen gegenüber, das den Ring samt seinem Fluch auf Gru mitleidsvoller Erkenntnis wieder in die Unendlichkeit zurückwi Eigentlich also eine moralische Idee, die in ihrem Kern z mindesten mit dem *christlichen* Grundprinzip: „Gott ist Liebe“ übereinstimmt!

Freilich endet das Ganze eigentlich furchtbar pessimisti um nicht zu sagen verzweifelt trostlos: Loge hatte gegen Schluß des „Rheingold“ hin, den auf den Regenbogen zuschr tenden Göttern nachblickend, folgende geheimen Wünsche verrat

Ihrem Ende eilen sie zu,
Die so stark im Bestehen sich wähnen.
Fast schäm ich mich, mit ihnen zu schaffen;
Zur leckenden Lohe mich wieder zu wandeln,
Spür ich lockende Lust,
Sie aufzuzehren, die einst mich gezähmt,
Statt mit den Blinden blöd zu vergehn
— Und wären's göttlichste Götter —
Nicht dumm dünkte mich das!
Bedenken will ich's:
Wer weiß, was ich thu?

Was wir da heraus zu hören vermeinen, ist fast schon Andres:

Denn Alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zu Grunde geht!

und klingt beinahe wie:

Hätt ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich!

aus dem Munde Mephistos im Goetheschen Faust.

Und wirklich: Loge, der Walhall und die ganze Göttern verbrennt, behält genau genommen das letzte Wort und triumpl also über die alte Weltordnung. Loge aber — das ist sag wissenschaftlich von Dr. E. Meinck (Bayreuther Blätter 18 sehr scharfsinnig und überzeugend nachgewiesen — ist Sat Gegengott, Mephisto, Judas, Lucifer. Doch dieses negat Fazit ist nur scheinbar, denn bekanntlich hat ja Brünnhi die positiven Grundlagen einer neuen Welt- und Heilsordn in ihrem Schwanengesange schon gezogen und sie der dieser Erde zurückbleibenden Menschheit, den „in sprachloser schütterung“ verharrenden und den „letzten Dingen“ ersta zusehenden Männern und Frauen am Ende der Götterdäm rung als das Zukunftsevangelium verkündet. Wie es der F spielreferent der Vossischen Zeitung (E. Krebs), wenn a vielleicht etwas zu „liberal,“ so doch nicht ganz unsinnge zu fassen suchte:

So gehört die Welt nun den Menschen; sie sind frei von Göt verträgen, frei von Gesetzen, die ihnen von außen aufgedrängt wa sie mögen nun nach Gesetzen leben, die sie sich selbst von innen her schaffen, und als deren höchstes ihnen Brünnhilde die Liebe zuweist.

„Der Welt melden Weise nichts mehr,“ hat es aus Munde der drei Nornen zu Anfang der Götterdämmerung

ich geheißen, da denn nunmehr die Sprache des Herzens in re Rechte getreten ist: an die Stelle einer bankrotten Welt s Wissens das verheißungsvolle Reich des Gemütes.

Wendet man sich aber vollends entrüstet noch gegen die unmoralische" Ehe des Zwillingspaares Siegmund und Sieg- nde, der Eltern Siegfrieds, als die thatsächliche, unentbehrliche oraussetzung zu dieser „erlösenden" und „befreienden" Liebe und gt uns die hochnotpeinliche Frage vor, wie wir dergleichen och mit gutem Gewissen rechtfertigen wollen, so stellen wir m guten Ende getrost die Gegenfrage: ganz abgesehen davon, ß der Beiden tragische Schuld als solche vom Dichter aus- ücklich anerkannt und die Buße dafür im Drama nicht schuldig blieben wird, welches ist denn wohl die höhere Sittlichkeit, die- nige, die die hehrste und reinste Geschwisterliebe zu einem deswürdigen Staatsverbrechen stempelt, oder aber die, die mit otan dekretirt: „Unheilig acht ich den Eid, der Unliebende nt" und Sieglinde gegen Siegmund mit jäher Zerknirschung in e Worte ausbrechen läßt:

Hinweg! Flieh die Entweihte!
Der Wind mag sie verwehn, die ehrlos dir, Edlen, sich gab, ...
Die je dem Manne gehorcht, der ohne Minne sie hielt!
Verworfen bin ich, der Würde bar! u. s. w.

Wer, der zu Bayreuth Sieglindens wild erschrockenes „Un- ilig umfaßt dich mein Arm, entehrt — geschändet" oder Brünn- ldens in hoheitsvoller Weihe entbotenes, ganz nach innen ge- hrtes: „Ruhe, ruhe, du Gott!" gehört, könnte wohl ihrer im eben je wieder vergessen?

Wir schließen, wie wir begonnen haben, mit einem Zitat s dem Goetheschen Faust, den Versen des Chorus mysticus — nd zwar in tiefer Beziehung zu allem Vorausgegangnen:

Alles Vergängliche — ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche — hier wirds Ereignis;
Das Unbeschreibliche — hier ist es gethan:
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

Arthur Seidl

Verschiedenes

(Wachset in der Gnade) Ein Büchlein für Christen, die voran ollen, von Andreas Murray. Aus dem holländischen Original erſetzt von E. Wolff. Kassel, Röttger. Brosch 1,20, geb. 2 Mk.

Der Verfasser dieses Schriftchens, früher Pastor in Kapstadt und tzt Führer der sogenannten Keswicker, einer Gemeinschaft erweckter hristen in England (vgl. darüber Reformed and Presbyterian Review 393, 36 ff.) ist durch seine frühern Arbeiten auch schon in Deutschland kannt geworden, aber doch nicht so wie er es sein sollte. Denn seine er veröffentlichten Andachten, eine Frucht der Konferenz zu Tulbagh Kapland am 14. und 15. Juni 1876, stehen hoch über vielen andern nlicher Art. Nirgends enthalten sie schöne Worte, ja überhaupt nichts Un- türliches und Gesuchtes, sondern nur tiefste, innerste Herzenserfahrungen. irgends tritt auch die übrigens mildorthodoxe Dogmatik des Verfassers örend in den Vordergrund, und ist seine Exegese manchmal etwas agwürdig, so doch anderwärts wieder überraschend zutreffend. Selbst r wissenschaftliche Theologe kann daher hier lernen, namentlich aber der Christ reiche Förderung und Erbauung finden.

Das Schriftchen zerfällt in zweiunddreißig Andachten, deren jeder n Spruch zu Grunde liegt, in dem das Wort Gnade vorkommt, deren nde von neuem ausklingt in das Thema der ersten. Gott kann machen, aß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen olle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken. Im übrigen iebt der Verfasser selbst in der Einleitung die Grundgedanken in fol- ender Weise an:

„Das Wachsen in der Gnade ist einer der schwächsten Punkte in em Leben manches wahren Christen. Zwar denkt er oft daran, er erlangt darnach, ja er betet darum, aber es ist, als wolle es ihm icht glücken. Diese Thatsache erklärt sich vor allem daraus, daß er icht weiß, von wem er das Wachsen erwarten und wie er der Zu- ahme teilhaftig werden kann.

„Nichts geht so leicht vor sich als das Wachsen, wenn nur die Be- ingungen dazu vorhanden sind. Die erste Vorbedingung alles Wachs- ums ist ein gesundes, kräftiges Leben. Nur wo sich dieses findet, kann on den andern Bedingungen die Rede sein. Wir kennen diese. Es nd: Speise, Luft, Bewegung und Ruhe.

„Das Gnadenleben muß seine Speise haben: das Wort der Gnade nd in ihm den Herrn Jesus selbst, das Wort des Lebens.

„Es muß seine frische Luft haben. Im Gebete, durch das es dem Throne der Gnade naht, und durch den Geist der Gnade muß es die eine Luft des Himmels einatmen.

„Es muß Bewegung haben. Das Gnadenleben darf nicht un- hätig bleiben, sondern muß sich in Gehorsam gegen Gottes Willen, in er Arbeit seines Dienstes üben.

„Gesundes Leben bedarf weiterhin der Ruhe nicht weniger als der Bewegung. Das Gnadenleben findet die Kraft zum Wachsen vor allem in dem Frieden und in der Ruhe, die der Glaube uns giebt, durch die wir frei von Furcht und Sorge sind.

„Rechnet man nun zu diesen Bedingungen noch die Pflicht, abzu- wehren, was schaden kann, und sich von allem rein zu halten, was der Gesundheit nicht zuträglich ist, so hat man alles, was zum Wachsen nötig ist. Von dem einen und andern hoffen wir in unserm Büchlein auf Grund des Wortes Gottes zu reden."

Besonders hervorzuheben sind der 4., 8. und 20. bis 25. Ab- schnitt, und hier namentlich wieder die praktische Auslegung von Röm. 6, die beste, die ich bisher gelesen habe. Am wenigsten dagegen scheint mir die Beschreibung der Leidensgnade auf Grund von 1. Petr. 2, 19 f. in Abschnitt 30 gelungen zu sein; hier ist der Gedanke des Brief- schreibers doch noch ein andrer.

Die Uebersetzung liest sich wie ein Original, nur S. 113 ist nach dem Holländischen von einem gottesdienstlichen Leben anstatt von einem religiösen die Rede.

C Clemen

(Demut, der Heiligen Kleinod) Von Andreas Murray. Uebersetzt von Johannes Biegler. Kassel, Röttger. Brosch. 80 Pfge, geb. 1,40 u. 1,60 Mk.

Die vorliegende Schrift steht nicht auf der gleichen Höhe wie die eben besprochne desselben Verfassers. Zwar sind die allgemeinen Vor- züge die gleichen; aber es fehlt mehrfach an der rechten Verarbeitung des Gebotnen. Manchmal kommt der Verfasser nicht über eine Auf- zählung von Belegstellen hinaus, die aber immerhin zeigt, wie er in der Schrift zu Hause ist. So macht er auch gelegentlich auf biblische Anschauungen aufmerksam, die sonst nicht nur die praktische, sondern auch die wissenschaftliche Auslegung zu übergehen pflegt. Mir ist in dieser Beziehung besonders die Ausführung über das Bewußtsein der Vollkommenheit interessant gewesen, das wir bei Paulus finden. Bei uns hat bekanntlich zuerst Ritschl und dann Scholz und Wernle darauf hingewiesen — hier haben wir zugleich eine Erörterung über das Ver- hältnis dieses Bewußtseins zur Demut. Und so kann denn auch dieses Schriftchen empfohlen werden, wenngleich nicht so warm als: Wachset in der Gnade.

C C

(Das stellvertretende Opfer Christi) Drei Predigten von Charles Haddon Spurgeon. Autorisirte Uebersetzung von E. Spliedt. 2. Aufl. Bonn, Schergens, 1895. 50 Pfge.

Die vorliegenden Predigten Spurgeons, gehalten zur Zeit seines Austritts aus der Baptist Union, zeigen mehr die Mängel als die Vor- züge seiner Art und Weise. Die dogmatische Befangenheit, die so oft neben seinem sittlichen Ernst hervortritt, verrät sich hier ganz besonders deutlich. Spurgeon meint, mit der orthodoxen Versöhnungslehre fiele das Christentum überhaupt, mit diesem sei jene bewiesen. „Wenn die Menschen finden, daß ihre eigne Befreiung von der Sünde und ihr eigner Friede mit Gott aus dem Versöhnungsopfer fließt, so wird diese große Wahrheit ein Teil ihrer innern Erfahrung und kann ihnen niemals entrissen werden." (S. 11.) Gilt das wirklich auch von der Schale, nicht nur von dem Kern des Evangeliums? Es ist schon recht: „wenn Seelen durch das Evangelium gerettet werden, so ist das Evan- gelium auf die sicherste Art bewiesen." (S. 69.) Aber was ist das Evangelium, das uns selig macht?

C C

(Die Himalayamission der Brüdergemeine) von G. Th. Reichelt. Mit neunzehn Bildern. Gütersloh, Bertelsmann. 87 S. 1 Mk.

Ein wirklich vortreffliches Schriftchen, das uns in anschaulicher Kürze ein anziehendes Bild von der schwierigen, mit bewundernswerter Treue und Geduld betriebnen Pioniermission an der Grenze Tibets schildert. Tibet, das Land des Lamaismus, ist seit langem das Ziel vieler Missionswünsche, an seinen Thoren stehen diese Vorposten und bereiten unter den größten geographischen, wirtschaftlichen und religiösen Schwierigkeiten den siegreichen Einzug des Kreuzes dorthinein vor. Ein Teil der Darstellung und der vortrefflichen Bilder war bereits in den Evangelischen Missionen veröffentlicht, aber diese gesamte Darstellung ist doch von besonderm Werte. Neben der eigentlichen Missionsthätigkeit wird darin auch mancherlei Anregendes aus dem religionsgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Gebiet geboten, sowie durch lebendige Schil- derung von Land und Leuten.

Fabarius

(Die Mischehen) sind zu allen Zeiten, wo nicht gefühliger Indiffe- rentismus, sondern ausgeprägtes Konfessionsbewußtsein überwog, ein strittiges Gebiet gewesen. Gerade in letzter Zeit sind die Fragen, die die Konfession der Kinder aus Mischehen betreffen, wiederum besprochen worden, bald von juristischem, bald von kirchlichem Standpunkt aus. Das- selbe Problem tritt uns entgegen in dem Gewand einer äußerst spannend geschriebenen Erzählung von A. Weidenmüller: Ein Glaube (Wiemanns Hausbibliothek 2. Band.) Barmen, Wiemann. 236 S 3 Mk, geb. 4 Mk. Ein Katholik hat seine evangelische Gattin verloren, die evangelisch erzognen Kinder sind in Gefahr, zum Katholizismus übergeführt zu werden, da der Witwer eine strenge Katholikin heiraten will, deren Bruder — ein Priester — die Kinder schon sicher im römischen Hafen zu haben glaubt. Dem unverzagt geraden evangelischen Glaubensmut der Schwägerin gelingt es, alle Ränke der Gegner zu zerstören, sie überwindet die Abneigung ihres Schwagers so sehr, daß er sie selbst seinen Kindern zur Mutter giebt. — Wer ein Freund solcher polemisch gefärbten Erzählungen ist, wird mit steigendem Interesse der Handlung folgen, wird zumal die fein ausgeführte Charakteristik des römischen Priesters bewundern. Wenn es sich auch seltsam fügt, daß — trotz des den Hauptgedanken bildenden Satzes: zum Ehe- glück ist eine Liebe, nicht ein Glaube nötig — der katholische Gatte

den Glauben der Frau annimmt, ist doch die Erzählung denen besonders zu empfehlen, die noch nichts wissen von römischem Treiben in Mischehen. Dl

(Allerlei aus dem Leben für das Leben) Erste und letzte Folge zu dem früher erschienenen „Allerlei aus dem Leben." Von Cölestin Freyer. Hamburg, Rauhes Haus, 1896. 224 S. 1,80 Mk.

Die vorliegenden Aufsätze, die sich durch eine wohlthuende, frische Einfachheit empfehlen, sind der schriftliche Nachlaß eines nur zu früh heimgegangnen sächsischen Pfarrers. Der erste Teil bietet Betrachtungen für sieben Sonn- und Festtage in der schlichten, ungezwungnen Sprache des Volkes geschrieben. Noch heimischer fühlt sich der Verfasser im zweiten Teil, in dem er Alltägliches anschaut im Lichte der Ewigkeit, wo er an kleine Dinge sich hält, „denn im Kleinen liegt und zeigt sich das Große." Mag er hier nun reden vom Herrschen oder vom Wohl und Weh der Dienstboten, von „Konsequenz" oder von Gottlosigkeit, vom Preßwesen oder von Sonntagsarbeit: immer fühlt man, daß ein Mann die Feder führt, der alles das aus eigenster Erfahrung kennt, der hineingesehen hat in die Häuser seiner Gemeinde. Dabei steht hinter dem Ganzen der schelmische Humor eines feinen Beobachters menschlicher Thorheit. Als Kabinettstück zarter Darstellung der in Christenfreude sich wandelnden Wehmut sei die Skizze „Dahin" genannt. Hieran schließt sich ein Aufsatz zum vierhundertjährigen Lutherjubiläum, in dem uns Luther nach seinen Briefen als Berater und Helfer Aller geschildert wird. Zum Schluß bietet „eine Erholungsreise nach Helgoland" treuherzige Bilder aus dem Badeleben der Saison. Dem Herausgeber sei für Veröffentlichung der Gabe herzlicher Dank! Für eine neue Auflage wäre Seite 36 ein Hinweis erwünscht, daß mit „unserm ehrwürdigen Kaiser" Wilhelm der Erste gemeint ist; auch würde das Zitat von Schiller Seite 22 genau und als erste Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf richtig angeführt werden können. Dl

(Jakob Böhme) Der verdiente Professor der Philosophie, Dr. Deussen in Kiel, giebt in der kleinen Schrift: Jakob Böhme. Ueber sein Leben und seine Philosophie. Kiel, Lipsius und Tischer, 1897. 31 S. 50 Pfge, einen wertvollen Beitrag zur Litteratur über Jakob Böhme. Ich erkenne in dem Satze Seite 5: „wie sich sein Leben verzehrte im Kampf mit der fanatischen, buchstabengläubigen Orthodoxie, so vermochte er in seinen Schriften, eingeengt durch den Buchstaben des Bibelwortes, nur unvollkommen den wahrhaft freien und dabei wahrhaft frommen Geist zum Ausdrucke zu bringen, der ihn innerlich beseelte," den leitenden Gesichtspunkt, von dem hier Böhmes Leben und Philosophie betrachtet wird. Nach einer feinsinnigen Einleitung, in der als das Thema der Welt- und Menschengeschichte der Kampf des Lebendigen mit dem Toten erkannt wird, zeichnet der mit kritischer Selbständigkeit entworfne, wertvolle Lebensabriß den Philosophus Teutonicus in seinem Selbstinnewerden und in seinem Kampfe mit einem orthodoxen Gegner. Den Schluß bildet eine wiederum selbständige und eindringende Untersuchung der — wie Deussen annimmt — pantheistisch-dualistischen Grundanschauung Böhmes. Wer die frühere, zum Teil recht wertvolle Litteratur über Jakob Böhme kennt, sieht gerade bei dieser schönen kleinen Schrift, zu wie entgegengesetzten Beurteilungen der Böhmeschen Gedankenwelt man gelangt, je nachdem der Beurteiler von der Philosophie oder von der Theologie aus an Jakob Böhme herantritt. Ich wünschte, wir erhielten einmal eine Schrift über Böhme, die von seinem von dem lebendigen Gotte und dem Heiland ergriffnen Gemüte ausginge und die theosophischen Aufstellungen dieses Gottschauers nicht als in ein System ausbaubar, sondern nur als Frage- und Ausrufezeichen anschaute, die mit dem weichen Blei der Mystik an den Rand der seitherigen religiösen oder philosophischen Weltpläne hingeschrieben sind, um anzudeuten, daß hier Widersprüche oder Unklarheiten oder schwer empfundne Lücken vorliegen. So erführe man alle die Stellen, an denen nach dem Gefühle dieses Metaphysikers, Propheten, Dichters und frommen Kindes Theologie und Philosophie ihm und der Welt die Antwort versagte, den Wortlaut seiner Aufstellungen aber ließe man dabei in vielen Fällen getrost beiseite liegen: genug, daß sie als Randnoten am Texte der Dogmatisten erkannt sind.

Das Schriftchen ist zum Besten eines Jakob Böhme-Denkmals in Görlitz herausgegeben. Hermann Oeser

(Hilferuf für Württemberg) Von mehreren Seiten geht uns die Aufforderung zu, für Württemberg zu sammeln. Seit dem 1. Juli sind in drei Nächten neun Oberamtsbezirke von Unwettern vernichtend getroffen worden. Der Schaden beläuft sich allein im Bezirk Weinsberg auf vier Millionen. Es bedarf nicht der Erinnerung daran, daß die Württemberger von jeher für fremde Not warm eingetreten sind. Einen Aufruf aus Heilbronn veröffentlichen wir unten. Gaben, die bei uns eingehen, werden an das Landes-Zentral-Komitee abgeführt. R

Aufforderung

Die verehrten Mitarbeiter unsers Blattes — oder wer sonst Neigung hat, sich der Aufgabe anzunehmen — sind zu einer Konkurrenz eingeladen. Es wird gewünscht

eine Charakteristik des modernen Menschen, auslaufend in wegweisende Worte über sein Verhältnis zum Christentum und das Verhältnis des Christentums zu ihm.

1. Der Artikel soll den Umfang von drei bis vier Spalten haben.

2. Die nähere Formulirung des Themas bleibt dem Ve[rfasser] überlassen. Doch muß der Hauptnachdruck auf der Wesen[s]bestimmung des „modernen Menschen" ruhen; seine Beziehung[en] zum Christentum sind nur am Schluß zu streifen, sodaß m[an] sieht, die ganze Erörterung stellt sich in den Dienst die[ser] praktischen Frage.

3. Die Aufsätze sind bis spätestens 1. Oktober [ge]beten, an die Redaktion dieses Blattes. Es steht dem Ve[r]fasser frei, sich zu nennen oder seinen Namen einem mit Mo[tto] versehenen Couvert anzuvertrauen.

4. Die beste unter den eingelaufnen Arbeiten — sofe[rn] sie auch das Maß von vier Spalten nicht übersteigt — wi[rd] in der Christlichen Welt veröffentlicht.

5. Da zu erwarten ist, daß eine ganze Anzahl wertvo[ller] Bearbeitungen des Themas eingehen, und daß gerade e[ine] Nebeneinanderstellung dieser verschiednen Antworten auf [die] gestellte Frage ihr besondres Interesse haben wird, sollen [die] besten Artikel — auch solche, die etwa den Raum von v[ier] Spalten übersteigen — mit dem ersten, in der Christlich[en] Welt veröffentlichten, zusammen in einem „Hefte zur Christlich[en] Welt" vereinigt herausgegeben werden.

6. In Hinsicht der Tendenz der einzureichenden Aufsä[tze] wird keinerlei Vorschrift gemacht.

7. Zur Beurteilung der Eingänge wird der Herausgeb[er] sich mit zwei nicht beteiligten Freunden dieses Blattes verbinde[n].

8. Ein Preis wird nicht ausgesetzt, doch werden die z[ur] Veröffentlichung gelangenden Aufsätze honorirt werden.

Quittung

Für Armenien: 9 Mk. vom Jungfrauenverein in Olbernhau [in] Sachsen; 1 von dem Arbeiter L daselbst; 5 von N N in Frankfurt a. [M.]

Für die Hungersnot in Indien: 15 Mk. durch die Chro[nik] der Christlichen Welt (für das Liebeswerk der Rama-Bai); je 5 [Mk.] von N N, Frankfurt a. M.; Pf B in R; je 3 von R, Friedrichso[rt] aus dem Klingelbeutel einer Kirche in Langenberg im Rheinland.

Für die norddeutsche Missionsgesellschaft in Breme[n] 3 Mk. von R, Friedrichsort.

Für die deutsche evangelische Kirche in Shanghai: 5 Mk. [von] N N, Frankfurt a. M. Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Nummer 27 ist als Probenummer in stärkerer Auflage gedru[ckt]; wir empfehlen sie zur Werbung neuer Freunde angelegentlichst. [Die] Verlagshandlung versendet sie an jede Adresse unentgeltlich in beliebig[er] Anzahl. Auch sei an die monatlichen Probe-Abonnements erinn[ert]. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlu[ng] vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder o[hne] Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Feine ganzleinene Einbanddecken für alle Jahrgänge sind [für] je 1,60 Mk. durch alle Buchhandlungen und von der Verlagshandlu[ng] selbst zu beziehen; ebenso Decken für Christliche Welt und Chron[ik] zusammen, also mit breiterm Rücken für denselben Preis. Desgleich[en] die Jahrgänge 1890, 1894, 1895 und 1896, geheftet oder in Numme[rn] für je 8 Mk., gebunden für je 11 Mk. Der Jahrgang 1887 ist v[oll]ständig, Jahrgang 1888 bis auf einige Nummern vergriffen, vom Ja[hr]gang 1889 das erste und zweite Quartal, beim Jahrgang 1891 fe[hlt] das erste Quartal, beim Jahrgang 1892 das vierte Quartal, beim Ja[hr]gang 1893 sind vom ersten Quartal sechs Nummern nicht mehr v[or]handen. Einzelnummern können jederzeit, soweit sie nicht vergrif[fen] sind, für 20 Pfge nachbezogen werden.

Neben der Christlichen Welt erscheint als selbständiges Blatt [die] Chronik der Christlichen Welt, ein kirchliches Nachrichtenbl[att]. Man bestellt sie für 1,50 Mk. auf das Vierteljahr. Postnummer ist 15[..] Nr. 27 wird ebenfalls als Probenummer unentgeltlich in beliebiger [An]zahl ausgegeben. Von den frühern Jahrgängen können der erste, 18[..] der vierte und fünfte, 1894, 1895 noch für je 4 Mk., der sechste, 18[..] für 6 Mk. nachbezogen werden, beim Jahrgang 1892 fehlen die Nrn. [..] und 47, beim Jahrgang 1893 die Nrn. 15, 23, 24, 41 und 43. Einz[el]nummern sind, soweit sie noch vorhanden, für 20 Pfge zu haben.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 28 der „Chronik der Christlichen We[lt]"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Um Nachdruck wird herzlich gebeten!

Aufruf

In der Nacht auf den 1. Juli brach über unser gesegnetes ürttemberger Vaterland ein furchtbares Hagelwetter mit verheerendem rbelsturm herein, das in den meisten Ortschaften der Bezirke Bracken- m, Heilbronn, Neckarsulm, Weinsberg, Oehringen, Gerabronn, Hall, nzelsau die Ernte sowie fast alle Obstbäume und Weinberge total nichtete. Das Elend ist furchtbar. Viele Häuser sind eingestürzt, Bewohner all ihres Ernteertrags — es ist in vielen Bezirken kein iner Halm mehr zu finden — teilweise auf Jahre hinaus beraubt und en der Zukunft mit Verzweiflung entgegen, wenn nicht christliche chstenliebe helfend eingreift. Wir richten an alle Menschenfreunde die rzliche Bitte, helfet das Los der Betroffnen einigermaßen erleichtern. de, auch die kleinste Gabe, ist hochwillkommen. Für die Zentral- tung des Wohlthätigkeitsvereins für Württemberg nehmen gern die daktion sowie Verlagsbuchhändler Salzer, Heilbronn a. N. Gaben gegen.

Einladung

n die Freunde der Christlichen Welt nach Eisenach

zum 11. und 12. Oktober

Saal des Gewerbehauses (nahe dem Theater)

Montag den 11. nachmittags 4 Uhr. Professor D. Reischle s Halle: „Christentum und Entwicklungsgedanke."

Dienstag den 12. vormittags 9 Uhr. Pfarrer Lic. Eck aus umpenheim: „Die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die eurteilung des Christentums."

Die Verhandlungen sind vertraulich. Jeder, der in freundschaft- cher Absicht kommt, ist willkommen. Vorherige Anmeldung bei dem erausgeber der Christlichen Welt ist erwünscht. Einladung geschieht ur durch diese Anzeige.

Freunde der Christlichen Welt

in Frankfurt am Main und Umgegend

reffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Die nächste Zusammen- unft findet statt am Montag, den 2. August, das Thema lautet: ie christliche Lehre von der Seligkeit.

Für 3 Knaben (Quintaner) wird zum 1. Oktober ein **Hauslehrer** esucht, cand. phil. oder theol., der chon unterrichtet hat. Schöne und esunde Ortslage (Schweizer Jura). Anfragen an **Rütenik**, cand. theol., Pfirt, Ob.-Elsaß.

Ein Pfarramtskandidat, jetzt Vikar, sucht zum 1. Oktober Stellung als **Hilfsprediger** oder als **Erzieher** an einer Anstalt. Anfragen erb. an Pred. Prof. D. Scholz, Berlin.

Cand. theol. (musikalisch gebildet) sucht für sofort oder später geeignete Beschäftigung als **Haus- lehrer**, wobei einige Zeit zur Exa- menvorbereitung. Gehaltsansprüche gering. Anfragen erbeten unter D. A. nach Neugaude bei Esens, Ostfriesland.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.—an. von ℳ 80.—an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 27. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen vom 1. April bis 30. Juni 1897 — Versammlungen: Die fünfundfünfzigste Versammlung der lutherischen Pfingstkonferenz; Die dreiunddreißigste Jahresversammlung der südwest- deutschen Konferenz für Innere Mission — Deutsche Evangelische Landes- kirchen: Beim Besuch der Bodelschwinghschen Anstalten; Zur Auseinander- setzung um die geschichtliche Betrachtung der heiligen Schrift in der Brüdergemeine; Zur Beurteilung des Evangelisch-sozialen Kongresses; Der Prozeß gegen Pfarrer Lic. Thümmel — Evangelische im Auslande: Religionswissenschaftlicher Kongreß in Stockholm; Unionsversuche zwischen englischer und russischer Kirche; Evangelische in Italien; Die Notwendig- keit der Sonntagsruhe — Römische Kirche: Ueber die Vorgeschichte des Buches von Professor Schell; Aus Spanien; Das päpstliche Heer — Verschiedenes — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Die imperialistische Sozialpolitik
D'Israeli, Napoleon III., Bismarck.
Eine Skizze
von
Georg Adler.
Groß 8°. Mk. —.80.

Staatsminister Jolly.
Ein Lebensbild.
Von
Hermann Baumgarten,
weiland Professor in Straßburg,
und
Ludwig Jolly,
Professor in Tübingen.
Groß 8°. Mk. 4.75.

Die Ausschließung der verheirateten Frauen aus der Fabrik.
Eine Studie an der Textil-Industrie
von
Rudolf Martin.
(Aus der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1896, 1. und 3. Heft.)
Groß 8°. Mk. 1.20.

Handbuch der Politischen Oekonomie
in Verbindung mit vielen Fachgelehrten herausgegeben
von
Dr. G. von Schönberg,
Professor der Staatswissenschaften an der Universität Tübingen.

Vierte Auflage.
Dritter Band. Erster Halbband.
Finanzwissenschaft,
bearbeitet von
F. Heinrich Geffcken (†), K. V. v. Riecke, Karl Friedrich v. Schall, Hans v. Scheel, Adolph Wagner und H. v. Zeller.
Lex. 8°. Broschirt Mk. 18.—,
geb. Mk. 20.40.

Die neuere Entwicklung der Arbeitsverhältnisse und der gewerkschaftlichen Organisation im Buchdruck-Gewerbe
von
Fritz Tiedemann.
(Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1897, II. Heft).
Groß 8°. Mk. 1.—.

Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft
herausgegeben
von
Dr. A. Schäffle.
Dreiundfünfzigster Jahrgang.
Erstes bis drittes Heft.
Preis eines Jahrgangs von 4 Heften
8° Mk. 16.—.

Jahrbücher der Württembergischen Rechtspflege
herausgegeben
von den Mitgliedern des
Oberlandesgerichts u. des Verwaltungsgerichtshofs in Stuttgart
und des
Vorstandes der württembergischen Anwaltskammer.
Neunter Band.
Erstes und zweites Heft.
Preis eines Bandes von 3 Heften
8° Mk. 6.—.

Die Meteoriten in Sammlungen
und ihre Literatur
nebst
einem Versuch, den Tauschwert der Meteoriten zu bestimmen
von
Dr. E. A. Wülfing,
a. o. Professor an der Universität Tübingen.
Gross 8°. Broschirt Mk. 15.—,
geb. Mk. 16.—.

Beiträge zur Klinischen Chirurgie.
Redigirt von
Prof. Dr. **P. Bruns.**
Achtzehnter Band. Drittes Heft.
Mit Abbildungen im Text und 11 Tafeln.
Gross 8°. Mk. 12.—.

Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte im Gebiete der Ophthalmologie.
Unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen redigirt
von
Dr. Julius von Michel,
ord. Professor der Augenheilkunde an der Universität Würzburg.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Bericht für das Jahr 1895.
Gross 8°. Mk. 17.—.

Billige Herbst-
Orient-Reise
für nur 1000 Mark
veranstaltet vom
Reisebureau Palmer & Cie., Jerusalem.

Genua — Athen — Beirut — Damaskus — Tiberias — Nazareth — Haifa — Jaffa — Jerusalem — Jordan — Suez-kanal — Kairo — Pyramiden — Alexandrien — Genua.

Reisedauer 32 Tage. — Abfahrt 19. August. — Anmeldungen bis Ende Juli 1897. Auskunft und illustr. Programm gratis durch die Generalvertretung: **Ad. Klett**, Stuttgart, Eberhardsstr. 11, sowie durch Stadtpfarrer **Dr. Benzinger, Neuenstadt a. Kocher** (Württb.).

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN FREIBURG I. B., LEIPZIG, TÜBINGEN.

In meinem Verlage erscheint:

KURZER HAND-COMMENTAR
ZUM
ALTEN TESTAMENT

IN VERBINDUNG
MIT
I. BENZINGER, A. BERTHOLET, K. BUDDE, B. DUHM, H. HOLZINGER UND G. WILDEBOER

HERAUSGEGEBEN VON

D. KARL MARTI,

ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERN.

Es sind erschienen:

Die Sprüche	**Das Buch Hiob**
bearbeitet von Wildeboer.	bearbeitet von Duhm.
Subskriptionspreis: Mk. 1.90.	Subskriptionspreis: Mk. 3.60.
Preis im Einzelverkauf: Mk. 2.50.	Preis im Einzelverkauf: Mk. 4.80.

Unter der Presse:

Hesekiel bearbeitet von Bertholet. — **Richter** bearbeitet von Budde.

Es sollen erscheinen
im Wintersemestar 1897/98:

Genesis bearbeitet v. Holzinger. — **Könige** bearbeitet v. Benzinger
Jesaja bearbeitet von Marti.

Schon im Jahre 1886 hatte ich über die Herausgabe eines Commentars zum Alten Testament als Seitenstück zu dem damals für meinen Verlag vorbereiteten Hand-Commentar zum Neuen Testament Verhandlungen angeknüpft, stellte aber die Ausführung des Planes zurück, weil ich wegen der Gewinnung einheitlich gerichteter Mitarbeiter auf Schwierigkeiten stiess, und weil mir von befreundeter Seite geraten wurde, zunächst auf eine Uebersetzung des Alten Testaments, die inzwischen unter Leitung von Professor *E. Kautzsch* erschienen ist, mich zu beschränken und den Commentar ihr später folgen zu lassen.

Vier Jahre darauf erfuhr ich, dass unter Professor *Nowack's* Leitung ein Commentar zum Alten Testament erscheine, und glaubte nun auf die Ausführung meines Planes ganz verzichten zu müssen. Allein schon die für den Buchhandel bestimmte Ankündigung des Göttinger Commentars und dann die erschienenen Abteilungen desselben zeigten mir, dass der Plan meiner Herren Kollegen in Göttingen mit dem meinigen sich nicht decke, und dass ich es doch wagen dürfe, letzeren auszuführen.

Der von mir geplante Commentar sollte, soviel wie möglich, an die Kautzsch'sche Uebersetzung sich anschliessen, sollte ganz kurz gefasst werden, sollte nicht von Vertretern verschiedener theologischer Richtungen, sondern von Theologen bearbeitet werden, die **eine und dieselbe Auffassung** vom Alten Testament vertreten, und zwar diejenige, die man kurz die religionsgeschichtliche nennen kann.

So hab' ich's denn gewagt. Mag der äussere Erfolg mir nun Recht geben oder nicht, — nicht seinetwegen habe ich meinen Plan noch ausgeführt, sondern im Bewusstsein, dies dem Ausbau meines theologischen Verlages schuldig zu sein.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Aus dem Prospekt.

Das Ziel dieses Kurzen Hand-Commentars ist eine religionsgeschichtliche Erklärung, welche die grosse Umwandlung der Anschauungen zum Ausdruck bringt, die sich hauptsächlich in den letzten zwanzig Jahren auf dem Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft vollzogen hat. Er ist bestrebt, überall die geschichtliche Umgebung und die Zusammenhänge genau zu beachten und die religiöse Entwicklung der verwandten Völker aufmerksam zu vergleichen. In der Konsequenz dessen sucht er ein klares und lebendiges Bild von dem wirklichen Sachverhalt, den jede Schrift erkennen lässt, zu geben, die Geschichte der religiösen Anschauungen zu verfolgen und so die Verbindung aufzuhellen, die zwischen dem Alten und Neuen Testament besteht. Damit hofft er auch dem Verständnis der christlichen Religion den besten Dienst zu leisten. — Neben dieser theologischen soll es aber an genauer sprachlicher Erklärung, der unerlässlichen Grundlage eines richtigen Verständnisses, nicht fehlen.

Kurz soll der Hand-Commentar heissen, weil er mit der Vol ständigkeit der Sache Klarheit und Knappheit im Ausdruck zu ve binden strebt. Aus demselben Grunde ist auch von der Beigal einer vollständigen Uebersetzung ebenso abgesehen worden wie s. Z beim Hand-Commentar zum Neuen Testament. Denn Kautzsch' Heilige Schrift des Alten Testaments, die zu Grunde geleg ist, dürfte sich in den Händen der meisten Leser befinden. Sie i aber zum Gebrauch **so wenig notwendig** wie zum neutestamentliche Hand-Commentar die Weizsäcker'sche Uebersetzung.

Den Charakter der Einheitlichkeit wird der Hand Commentar vermöge der Uebereinstimmung der Mitarbeiter über da Ziel ihrer Aufgabe tragen, trotzdem aber vermöge der Mannigfalti keit der zu erklärenden Schriften wie der verschiedenen Individualitä der Mitarbeiter nicht an Monotonie leiden.

Auf die typographische Ausstattung ist alle Sorgfalt ve wendet; die Firma W. Drugulin in Leipzig wird ihr Bestes zu biete bestrebt sein.

Möge so der Kurze Hand-Commentar zum Alten Testamen dazu dienen, die Wichtigkeit des Alten Testaments für das Ve ständnis der christlichen Religion und der Religionsgeschichte übe haupt darzulegen, und von neuem von dem unvergleichlichen We des Schatzes überzeugen, den die christliche Gemeinde im Alte Testament besitzt, und dessen Kleinodien um so herrlicher strahle je mehr man sich Mühe giebt, sie in der richtigen Einfassung un Umgebung zu sehen.

Subskriptions-Bedingungen.

Die Subskriptions-Ausgabe des „Kurzen Hand Commentars“ erscheint in 20 Lieferungen, die auf den Umschlag in der Reihenfolge des Erscheinens numerir werden.

In die Subskription kann unter folgenden Bedingungen eingetrete werden:

1. Es kann nur auf das ganze Werk subskribirt werden. De Eintritt in die Subskription verpflichtet daher zum Kauf sämtlicher 20 Lieferungen.
2. In der Subskription wird der volle Druckbogen (16 Seiten mit 25 Pfennigen, der halbe Bogen mit 15 Pfennigen berechnet.*) $^2/_{16}$ bis $^8/_{16}$ Druckbogen werden als ein halber, $^9/_{16}$ bis $^{16}/_{16}$ als ein voller Druckbogen gezählt. Abrundungen in den Pfennigen bleiben für die Preise der Lieferungen vorbehalten.**)

---

*) In der Einzelausgabe der Abteilungen wird der Preis pro Druckbogen auf 30 bis 35 Pfennige angesetzt.

**) Eine Lieferung von $11^1/_2$ Bogen Umfang wird z. B. nicht Mk. 2.90, sondern Mk. 3.— kosten.

3. Für den „Kurzen Hand-Commentar“ ist ein Umfang von 200 bis 240 Druckbogen in Aussicht genommen. Der Gesamtpreis beträgt somit Mk. 50.— bis Mk. 60.—. Sollten 240 Bogen überschritten werden, so verpflichtet sich die Verlagshandlung, die überzähligen Bogen unberechnet zu liefern. Die Subskribenten haben also mit einer Ausgabe von höchstens **Mk. 60.**— zu rechnen, und diese verteilt sich auf mehrere Jahre.
4. Wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, so soll der „Kurze Hand-Commentar“ in 5 Jahren vollendet vorliegen.
5. Sollte einer der Herren Mitarbeiter an der Ablieferung seines Manuskriptes verhindert werden, so bleibt vorbehalten, dass die betr. Abteilung des „Kurzen Hand-Commentars“ einem andern Bearbeiter als dem in der „Einteilung des ganzen Werkes“ genannten übertragen wird.

Ueber den fortschreitenden Umfang nach Druckbogen wird auf den Umschlägen Rechenschaft abgelegt.

Die Verlagshandlung **behält sich vor,** die Subskription mit Erscheinen der **10.** Lieferung zu schliessen.

Ausserhalb der Subskription erscheinen:

1. Ein Register zum ganzen Werk;
2. Zehn Sammelmappen zur Aufbewahrung der Lieferungen bis zum endgiltigen Einbinden. Die einzelne Sammelmappe kostet 50 Pf.

Bestellungen nehmen alle mit mir in Verbindung stehenden Sortimentsbuchhandlungen entgegen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig